Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
27 (1913)

117 (22.5.1913)

urn:nbn:de:gbv:45:1-580159

Visual Library

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Rüstringen, Peterstraße Nr. 20/22. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Ulmenstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorausbezahlung für einen Monat einschließlich Bringerlohn 75 Pf., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf. einschließl. Bestellgeld.

Mit Unterhaltungs-Beilage und dem Sonntagsblatt „Die Neue Welt"

Bei den Inseraten wird die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum für die Inserenten in Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. Reklamezeile 50 Pf.

27. Jahrgang. Rüstringen, Donnerstag den 22. Mai 1913. Nr. 117.

Das Armutszeugnis.

Wenn das Zentrum noch eine Hoffnung für die elsaß-lothringische Regierung war, so ist auch diese letzte Hoffnung zu schanden geworden. Das führende klerikale Organ in Berlin, die „Germania", die den konservativen Flügel der Zentrumspartei vertritt, verurteilt die Straßburger Vorlagen nicht minder scharf als es in sozialdemokratischen und linksliberalen Zeitungen geschehen ist. Zwar wird an einer Stelle davon gesprochen, daß der Reichstag sich die Entwürfe genau besehen müsse; es wird also nicht von vornherein ihre Ablehnung ausgesprochen. Aber die Kritik, die das Blatt im allgemeinen an den vorgeschlagenen Aenderungen der Gesetzgebung übt, läßt doch kaum einen Zweifel daran aufkommen, daß das genaueBesehen mit einer vollständigen Verwerfung der Anträge enden würde.

Die „Germania" erinnert daran, daß die Regierung in Straßburg sowohl wie in Berlin seit dem Oktober 1911 bei verschiedenen Anlässen triumphierend den Tod des Nationalismus verkündet habe. Jetzt beantrage dieselbe Regierung gegen diesen totgeschlagenen Nationalismus gesetzliche Maßnahmen, die jeder Willkür Tür und Tor öffneten. Wenn die Sozialdemokratie fürchtet, die Gesetze könnten gegen sie angewendet werden, so besorgen die Klerikalen — oder tun wenigstens so, als ob sie es besorgten —, daß man eines schönen Tages die Ausnahmebestimmungen des Vereinsgesetzes lediglich gegen die katholischen Vereine hervorhole. Die Regierung aber stelle sich ein Armutszeugnis aus, wenn sie über das Dutzend Schreier nicht ohne Gewaltmittel Meister werde, „und eines", so schließt der Artikel, „sei sicher: Nützen wird dieses Vorgehen dem Reichsland ganz bestimmt nicht. Das Mißtrauen nimmt wieder allenthalben zu."

Wir glauben die Intelligenz der Straßburger Regierung nicht zu hoch einzuschätzen, wenn wir annehmen, daß es nicht erst dieser Auslassung der Zentrumspresse bedurft hat, um sie von der Undurchführbarkeit ihrer Pläne zu überzeugen. Zu glauben, sie habe auf eine Mehrheit im Reichstag gerechnet, hieße ein Maß von Naivität bei ihr voraussetzen, das die Grenze des polizeilich Erlaubten bei weitem überschritte. Die Zorn v. Bulach und Mandel kannten doch wohl die Stimmung der Parteien gut genug, um sich keinen Illusionen über ihre Stellungnahme zu dem Plan neuer Ausnahmegesetze hinzugeben. Aber was um alles in der Welt kann sie denn veranlaßt haben, mit derartigen Vorlagen an den Bundesrat heranzutreten? Nun, die Antwort ist leicht: hier sind dieselben Kräfte wirksam gewesen, die die Politik in Deutschland überhaupt beherrschen. Sie haben sich wieder einmal als mächtiger erwiesen als die Erwägungen der sogenannten verantwortlichen Staatsmänner, und mit einem Seufzer haben sich diese Staatsmänner in ihr Schicksal gefügt und niedergeschrieben, was ihnen diktiert wurde.

Ob Wilhelm II. bereits bei dem Frühstück vor einem Jahr spezielle Anregungen für den Beginn des Scherbenschlagens gegeben hat, oder ob erst zu einem späteren Zeitpunkt der elsaß-lothringischen Regierung klargemacht worden ist, daß etwas geschehen müsse, ist verhältnismäßig gleichgiltig. Jedenfalls hat man in Straßburg unter einem Zwang gehandelt. Sehr ähnlich dem, unter dem Ende der neunziger Jahre die Reichsregierung stand, als sich der Kaiser in Westfalen für das Zuchthausgesetz begeisterte. So hohen Wünschen muß Genüge geschehen, und lieber läßt man es darauf ankommen, als einsichtslos und verblödet angesehen zu werden, als daß man es wagte, auf seiner eigenen bessern Meinung zu beharren. Und die Kleinen in Straßburg haben zudem ja noch eine besondere Entschuldigung für sich. Wozu sollen sie sich in die Unkosten und Unannehmlichkeiten einer Opposition gegen den kaiserlichen Willen stürzen, wenn — um bayerisch zu reden — die Großkopfeten in Berlin die Sache gutheißen oder gar den Anfang mit der löblichen Unterwerfung ihres Intellekts machen.

Wir sind nicht in den Geheimnissen der Regierung. Aber das tut auch nicht not, um überzeugt zu sein, daß die Anträge der Straßburger erst dann gestellt worden sind, als der Reichskanzler seinen Plan bekannt gegeben hatte, oder vielmehr, daß er überhaupt erst der elsässischen Regierung die Notwendigkeit klar gemacht hat, deutsch-nationalen Eifer zu beweisen. Wir halten uns also in erster Linie an unsern Freund Bethmann, und aus mehr als einem Grunde ist es gut, daß er schon in allernächster Zeit im Reichstag über seine Stellung zur Sache interpelliert wird.

Ob er wohl wagen wird, den Naiven zu spielen, den die Angelegenheit fürs erste gar nichts angehe? Möglich wäre es schon, aber wahrscheinlicher ist, daß er oder sein Stellvertreter uns erzählen wird, wie gewisse Vorgänge der letzten Zeit die leitenden Stellen in Berlin so gut wie in Straßburg davon überzeugt haben, daß Elsaß-Lothringen doch noch nicht so reif für die Freiheit sei, wie man es vor zwei Jahren vermutet habe. Das werden wir dann dem Reichskanzler zu glauben wie seine Versicherungen über seine plötzliche Bekehrung in der Rüstungsfrage, die eben erst wieder durch den General Keim so schön bestätigt worden sind. Wie Bethmann in demselben Augenblick die Unumgänglichkeit der Heeresverstärkung erkannte, als der Wehrverein seinen kaiserlichen Herrn gewonnen hatte, so kam ihm die Erleuchtung über die Unhaltbarkeit der Zustände in Elsaß-Lothringen, als dem Kaiser das Licht aufgegangen war. Herr Keim hat am letzten Sonntag so schön von der Fackel der Aufklärung gesprochen, die manchen Bart versengt hätte. Nun, zu den durch die Militärfackel Angesengten gehörte auch der Schloßherr von Hohenfinow, und da er von der Beleuchtung, in der man Wilhelm II. Elsaß-Lothringen zeigte, mit gutem Grunde weitere Beschädigungen seiner werten Person befürchtete, hat er sich schleunigst mit in die Reihen der Lichtträger hineingestellt.

Der Reichskanzler wird sich dabei allerdings nicht verhehlt haben, daß die Schlußapothese in diesem Fall nicht so glatt zustande kommen wird, wie bei dem Rüstungsfestzug. Er weiß doch am Ende auch ein wenig über die Stimmung bei den bürgerlichen Parteien Bescheid. Aber was tuts? Es kommt darauf an, sich als getreuen Diener zu erweisen, der den Befehlen des Herrn entspricht. Daß er sich selbst damit das schlimmste Armutszeugnis ausstellt, daß er sein bißchen Kredit bei dem Volke vollständig aufs Spiel setzt, ficht ihn wenig an. Man wird ihm nachweisen, daß er seine eigenen Worte frißt. — Na, wenn schon. Man wird ihm ein neues Mißtrauensvotum erteilen. — Er wird es seiner Sammlung einverleiben. Man wird ihm klar machen, daß sein Verhalten Elsaß-Lothringen aufs schwerste beunruhigt hat, ohne daß es ihm gelungen wäre, sein Ziel zu erreichen. — Er wird die Achseln zucken. Er hat ja nicht viel anderes erwartet. Das ganze Leben ist eine Kette von Abhängigkeiten, und er hat dieser von ihm selbst aufgestellten Regierungsmaxime wieder einmal Rechnung getragen.

Politische Rundschau.

Rüstringen, 21. Mai.

Die Militärvorlage in der Budgetkommission.

Am Dienstag nahm die Budgetkommission des Reichstages die Beratung der Militärvorlage wieder auf.

Bei Beratung der Verwehrung der Verkehrstruppen von 18 auf 31 Bataillone besprach Abg. Müller-Meiningen eine Reihe von technischen Mängeln bei diesen Truppen; speziell hob der Redner die angeblichen Vorzüge der Schütte-Lanz-Luftschiffe gegen die Zeppelin-Luftschiffe hervor. — Genosse Noske forderte von der Militärverwaltung genaue Auskunft über die Notwendigkeit der neuen Verkehrstruppen. Die Kommission müsse doch wenigstens eine Darstellung über die Art der Verwendung erhalten. — General Wandel gab hierauf einige Erläuterungen rein technischer Natur, wobei Umfang und Art der französischen militärischen Luftschiffahrt erörtert wurden. — Abg. Müller wünschte weit bessere sanitäre Vorrichtungen auf den Fliegerstationen, um bei Unglücksfällen schnelle und ausreichende Hilfe gewährleisten zu können. — Genosse Noske wandte sich dagegen, den Bau von Luftschiffen und Luftfahrzeugen davon abhängig zu machen, daß die beteiligte Industrie auch genügend Aufträge bekommt. Wenn die Reformation der Luftschiffertruppe zur Folge hat, daß etwa 20 neue Lenkballons angeschafft werden sollen, so müsse zuerst ein Nachweis für die Notwendigkeit dieser Zahl Ballons geliefert werden. Daß Rußland imstande ist, seine Lenkballons ausschließlich aus Deutschland zu beziehen, sei besonders interessant. Sobald Rußland erhebliche Bestellungen gemacht haben wird, werden wir in Deutschland abermals vor neue Forderungen für die Luftschiffahrt gestellt werden, unter Hinweis auf — Rußland! 20 Lenkballons erfordern einschließlich der Hallen und des sonstigen Zubehörs etwa 50 bis 60 Millionen. — Der Kriegsminister betonte, daß die Luftschiffahrt immer vom Wetter abhängig sein werde und niemals die Kavallerie ganz ersetzen könne. Umgekehrt können aber Luftschiffe bei günstigem Wetter Dienste leisten, die weit über die der Kavallerie in der Aufklärung hinausgehen.

Bei der geforderten Vermehrung des Trains wies Abg. Bassermann darauf hin, daß der Train eine Art militärisches Stiefkind sei. Man solle ihn in Zukunft ebenfalls als Verkehrstruppe bezeichnen. Ob die jetzt vorhandenen Trainformationen genügen, sei doch recht fraglich. — Die Genossen Noske und Schöpflin besprachen dann Mängel im Intendanturwesen und beim Train. Der südwestafrikanische Feldzug habe das vollständige Versagen des Intendanturwesens gezeitigt; wie solle das erst in einem zukünftigen Kriege mit den Heeresmassen werden? In Südwestafrika sind damals Unsummen verschleudert worden, weil eben das Intendanturwesen nichts ordentliches zu leisten vermochte.

Ein Antrag Bassermann, der eine Hebung des Trains fordert, wurde gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen.

Die Kommission schritt nunmehr zur Beratung der ungemein großen Zahl vorliegender Anträge. Zunächst wurde über die Verkürzung der Dienstzeit debattiert. Die Sozialdemokraten beantragten die Einführung der einjährigen Dienstzeit, die Volksparteiler eine solche von 18 Monaten; das Zentrum wünschte Erhöhung der Urlaubszeit und Erleichterung des einjährigen freiwilligen Dienstes. — Genosse Gradnauer begründete die sozialdemokratische Forderung. Er wies auf die Ueberflüssigkeit des Parade- und Gamaschendienstes hin. Fällt dieser fort, so kann die Dienstzeit auf ein Jahr herabgesetzt werden, ohne daß die kriegsgemäße Ausbildung leidet. Ferner betonte Gradnauer den enormen volkswirtschaftlichen Schaden der heutigen langen Dienstzeit und vertrat die sozialdemokratischen Auffassungen hinsichtlich der Frage der Landesverteidigung. — Die Genossen Schöpflin und Noske ergänzten die Darlegungen Gradnauers in ausführlicher Weise. — Der Kriegsminister wandte sich lebhaft gegen die Anträge auf Herabsetzung der Dienstzeit, weil angeblich ohne die heutige Dauer der Dienstzeit die Armee nicht schlagfertig gehalten werden kann. Bemerkenswert war die Aeußerung, den Söhnen der sogenannten gebildeten und der besitzenden Klasse könne man die zwei- und dreijährige Dienstzeit nicht zumuten, weil diese Klasse dadurch zu sehr belastet werde! Schließlich betonte der Minister noch, die Armee müsse nicht nur kriegstüchtige Leute, sondern auch patriotisch und vaterländisch denkende Menschen erziehen. — Von den bürgerlichen Parteien sprach nur Abg. Müller-Meiningen; Zentrum, Nationalliberale und Konservative schwiegen sich aus. Sie stimmten auch die Anträge auf Verkürzung der Dienstzeit nieder. Die Volksparteiler lehnten auch die Einführung der einjährigen Dienstzeit ab. Angenommen wurde nur eine volksparteiliche Resolution, die die Hebung der Wehrfähigkeit der Jugend und die Unterstützung aller Verbände fordert, die die körperliche Ausbildung erstreben. Gegen die vom Zentrum geforderte Reform des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes im Sinne einer Erweiterung kämpfte Genosse Südekum an, während Zentrum und Nationalliberale sie verteidigten. — Abg. Semler erhoffte von dem Antrage, daß er die Militärvorlage in weiten Kreisen populärer machen werde. — Genosse Südekum wies noch darauf hin, daß die Ausdehnung des Einjährigen-Privilegs der Willkür und der Korruption Tür und Tor öffne, denn die Erweiterung werde vorwiegend den Söhnen von Krämern zu gute kommen. — Schließlich sprachen sich die Volksparteiler auch noch gegen den Zentrumsantrag aus, der gegen die sozialdemokratischen und volksparteilichen Stimmen angenommen wurde. — Sodann wurde der sozialdemokratische Antrag diskutiert, für jede Waffengattung nur eine einheitliche Felduniform zuzulassen. Die Genossen Schöpflin und Noske vertraten den Antrag. — Der Kriegsminister verteidigte den heutigen Stand der Uniformierung. Früher sei eine feldgraue Uniform vorhanden. Ob sie sich aber für die Friedensdienste eigne, sei eine andere Sache. Der sozialdemokratische Antrag wurde gegen die Stimmen unserer Genossen abgelehnt, dagegen eine volksparteiliche Resolution angenommen. — Ein weiterer sozialdemokratischer Antrag fordert die Abschaffung der Garde- und der sonstigen Elite-Regimenter; Genosse Frank begründete den Antrag. Schon aus Gründen der Mobilmachung müßte das Gardekorps beseitigt werden, das infolge der Rekrutierung 6—7 Tage später mobilisiert werden kann als die anderen Korps. Wenn das Interesse der Landesverteidigung maßgebend sein soll, müssen die Elitetruppen verschwinden. — Abg. Müller-Meiningen unterstützte diesen Antrag. — Abg. Erzberger betonte, der sozialdemokratische Antrag widerspreche der Reichsverfassung, die den Kontingentsherren die Entscheidung über die Uniformierung überlasse. — Abg. Bassermann betonte, daß bei der Garde 81 Prog. der Offiziere es zum Major bringen, in der Armee sonst aber nur 37 Prog. — Der Kriegsminister gab zu, daß bei manchen Regimentern der Adel dominiere. Das habe sich historisch entwickelt, sonst aber werde der Adel nicht bevorzugt beim Avancement. Daß die Mobilmachung des Gardekorps erschwert wird, ist Tatsache.

Deutsches Reich.

Der Kuhhandel beginnt! Die Regierung ist in großer Sorge darüber, ob die Heeresvermehrung vom Reichstage so frühzeitig beschlossen werden wird, daß alle Vorbereitungen noch rechtzeitig getroffen werden können, um die Beschlüsse zum 1. Oktober durchzuführen, sowohl was die Vermehrung des Mannschaftsbestandes als die Neubildung von Truppenkörpern betrifft. Zentrum und Konservative forderten, daß in der Kommission der ersten Lesung der Heeresvorlage eine erste Lesung über die Deckungsgesetze zu folgen habe, entsprechend den Erklärungen der Redner des Zentrums und der Konservativen, wonach Heeres- und Deckungsvorlagen mit ein und derselben Mehrheit zu beschließen seien. Die Schwarzen und die Blauen fürchten, daß nach der Verabschiedung der Heeresvorlage eine Mehrheit der Linken Steuern beschließen könnte, die ihnen nicht passen. Natürlich würde die Beratung und die Beschlußfassung über die Deckung geraume Zeit in Anspruch nehmen. Bei den Liberalen besteht deshalb das Bestreben, eine Vertagung des Reichstages herbeizuführen, wenn die Heeresvorlage und der einmalige Wehrbeitrag angenommen worden sind. Schon vorige Woche wurde gemeldet, daß mit bürgerlichen Parteiführern Verhandlungen eingeleitet worden sind, um eine Verständigung über die Behandlung der Regierungsvorlage herbeizuführen. Die Besprechungen waren nur unverbindlicher Natur. Am Dienstag lief aber in der Budgetkommission der „junge Mann" des Kanzlers, Unterstaatssekretär Wahnschaffe geschäftig von einem Abgeordneten zum andern, und weil er dabei zu keinem Resultat kommen konnte, hat dann Herr Spahn die Leitung der Verständigungsaktion in die Hand genommen, in der natürlich Fortschrittler und Nationalliberale übertölpelt werden sollen. Für Dienstag abend hat er alle bürgerlichen Kommissionsmitglieder zu einer Besprechung eingeladen, der auch Folge geleistet worden ist. Mit den Pflichten der Unparteilichkeit eines Kommissionsvorsitzenden ist Spahns Verhalten schlecht in Uebereinstimmung zu bringen. Die Fortschrittler und Nationalliberalen wollten angeblich bei

Landesbibliothek Oldenburg

der Zusammenkunft nur Erklärungen abgeben, daß sie fest bleiben.

Zentrum und Militärvorlage. Die Anträge, die in der Budgetkommission des Reichstages zur Militärvorlage gestellt wurden, sind bereits zu einem stattlichen Heft geworden. Die Anträge der Sozialdemokraten sind grundsätzlicher Natur; sie wollen mit dem ganzen heutigen System brechen; die Anträge des Zentrums dagegen lassen dieses System unberührt, sie richten sich mehr auf Einzelheiten. Soweit damit wenigstens eine Erspornis erzielt werden kann, finden diese Anträge natürlich die Unterstützung der Sozialdemokraten. Das Zentrum will gestrichen haben: 5 Intendanturräte, 2 Intendantur-Assessoren, 8 Kriegsgerichtsräte, 14 Militärgerichtsschreiber. Erst in jüngster Zeit ist wieder konstatiert worden, daß die Militärgerichte zu zahlreich sind, um voll beschäftigt zu werden, und daraus rechtfertigt sich vollkommen die beantragte Streichung. Von den 1538 Leutnants, die mehr gefordert werden, beantragt das Zentrum, 1008 zu streichen. Es sind das die überzähligen Leutnants, die bereits im Frieden eingestellt werden, um für den Mobilmachungsfall aktive Offiziere für die Reserveformationen zu haben. Verschiedene Bezirkskommandos sollen statt wie jetzt mit Majors künftig mit Regimentskommandeuren besetzt werden, und ein weiterer Antrag verlangt die Ablehnung dieser völlig unbegründeten Forderung. Man wird sich aber nicht im Zweifel darüber sein dürfen, daß der finanzielle Effekt bei der Höhe der Kosten der neuen Militärvorlage ein derart minimaler sein muß, daß er für die Steuerzahler umsoweniger ins Gewicht fallen kann, als erfahrungsgemäß solche abgelehnten Forderungen von der Regierung im darauffolgenden Jahre neu erhoben und dann schließlich vom Reichstag bewilligt werden. — (Vergl. den heutigen Kommissionsbericht.)

Die preußischen Landtagswahlen. Für die Stichwahlen veröffentlicht die „Freis. Ztg." im Namen der Fortschrittlichen Volkspartei einen Wahlaufruf, in dem es heißt: Wo die eigenen Kandidaten zur Stichwahl stehen, gilt es, alles daran zu setzen, um diese zum Siege zu bringen. Wo aber die Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei ausgefallen sind, gilt es zu verhindern, daß die Reaktion den schließlichen Erfolg davon trägt. Danach sollten sich, so heißt es weiter, unsere Freunde überall danach richten, wo schwarzblaue Kandidaten in Frage stehen. — Ob freilich dieser Aufruf praktische Bedeutung hat, ist bei den Elementen, aus denen die Fortschrittspartei besteht, natürlich eine andere Frage.

Aus dem elsaß-lothringischen Landtag. In der Sitzung vom Dienstag verlas der Präsident den Eingang von vier Interpellationen, betreffend die Ausnahmebestimmungen für Elsaß-Lothringen. Der Staatssekretär von Bulach erklärte sich im Namen der Regierung sofort zur Beantwortung bereit, sodaß am Donnerstag die Interpellationen auf der Tagesordnung stehen.

Ein staatliches Wirtschaftsunternehmen. Das preußische Ministerium der öffentlichen Arbeiten bereitet eine großzügige Ausnutzung der Kraftquelle vor, die die Edertalsperre — das größte Staubecken Europas — bieten wird. An die Bezirks- und Landesverwaltungen der umliegenden Gebiete (Westfalen, Hannover, Hessen, Lippe usw.) sind Anfragen wegen der Abnahme von elektrischem Strom gerichtet worden, die beweisen, daß beabsichtigt ist, dies ganze Gebiet mit billigem Strom zu versorgen. So soll z. B. der Strom bei der Abnahme an der Grenze von Lippe 4 oder 5 Pf. für die Kilowattstunde kosten. — Gegen preußische Kulturarbeit in diesem Sinne wird gewiß niemand etwas einzuwenden haben.

Das Wahlbündnis im Kaiserdom. Die „Fränkische Tagespost" schreibt: Dem Zentrumsabgeordneten Dr. Jäger ist seine historische Darstellung über die Verhandlungen über das schwarz-rote Wahlbündnis in der Krypta des Speyerer Domes anscheinend recht unbequem geworden. Die Zentrumspresse hüllt sich in verlegenes Schweigen, während die liberale Presse natürlich aus dieser aktenmäßigen Darstellung des Hauptakteurs die Konsequenzen zieht und die Heuchelei der klerikalen Partei, die jetzt den Hauptrufer im Kampfe gegen die Sozialdemokratie markiert, gebührend brandmarkt: Wir waren veranlaßt, den Bericht des Abgeordneten Dr. Jäger in einigen Punkten zu ergänzen. Das hat den Historiker des Zentrums besonders erregt. In seinem Unmut bedient er uns mit folgenden Grobheiten: Die größte Unwissenheit und infolgedessen auch die Miene des sichersten Auftretens hat die „Fränkische Tagespost" in Nürnberg. In ihrer Nummer 101 vom 2. Mai behauptet sie, in der Krypta des Domes seien anwesend gewesen: Dr. Zimmern, Dr. Siben, v. Vollmar und Ehrhart. Ich stelle hier nochmals ausdrücklich fest, daß die vier anwesenden Herren Dr. Zimmern, v. Vollmar, Ehrhart und Hotelbesitzer Jos. Schäfer „Zum Engel" in Speyer waren. Sonst war bei dem ganzen Besuch Vollmars im Dom niemand anwesend. Alles übrige ist Fabel und willkürliche Zutat, für welche keine Spur eines Beweises vorliegt. Wir haben in unserer Notiz Herrn Dr. Jäger nach seinem Bericht in der „Rundschau" wörtlich zitiert. Und was schreibt Abg. Dr. Jäger in der „Rundschau": „Vollmars Besuch in Speyer hatte eine andere Ursache, als den Abschluß des Wahlbündnisses. Kurz vor den Wahlen der Wahlmänner zum Landtag, also vor dem 10. Juli 1899, wollte ein Teil der Pfälzer Sozialdemokraten das zwischen mir und Ehrhart vereinbarte Bündnis nicht einhalten. Ehrhart hielt es daher für gut, daß Vollmar selbst komme und den „Genossen" seine Zustimmung zu dem Bündnis erkläre. Bei diesem Besuch in Speyer wollte Vollmar auch den Kaiserdom besichtigen, und Domkapitular Dr. Zimmern als Domkustos führte die Herren im Dom umher. Es war nicht mehr als selbstverständlich, daß sie dabei auch, besonders als sie in der Krypta zu viert allein waren, über das Wahlbündnis sprachen, schon weil Dr. Zimmern neben Dr. Julius Siben als Kandidat der Zentrumspartei in Aussicht genommen worden war." Aus der eigenen Darstellung des Abg. Jäger muß man annehmen, daß die vier Herren, „als sie in der Krypta zu viert allein waren", Dr. Zimmern, Dr. Siben, Vollmar und Ehrhart waren. Nach der jetzt erfolgten Berichtigung war Dr. Siben nicht zugegen, die Verhandlungen wurden von Dr. Zimmern, Ehrhart, Vollmar und Schäfer gepflogen. Das ist der ganze Unterschied. Und davon macht Abg. Jäger ein Aufheben, als ob ihm das größte Unrecht geschehen wäre. Ueber die Zusammenkunft bei dem Weinwirt Jos. Schäfer, bei der außer den genannten Herren auch unser Genosse Huber und der spätere Erzbischof Bettinger anwesend waren, schweigt Herr Dr. Jäger noch immer. Das ist bei der heutigen Stellung der klerikalen Partei zur Sozialdemokratie doch zweifellos viel wichtiger, als ob in der Kaisergruft Dr. Siben oder Joseph Schäfer anwesend waren.

Keine vollständige Sonntagsruhe für die Handelsangestellten. Die bremische Bürgerschaft lehnte einen Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf Einführung der vollständigen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe ab. Mit unseren Genossen stimmte nur ein einziger bürgerlicher Vertreter für den Antrag. Im Prinzip waren die Wortführer der Liberalen alle für den Antrag, aber —, und nun kamen die verschiedensten Wenn und Aber.

Ein neuer Militärskandal. Wir lesen in der Parteipresse: Die „Allgemeine Gesellschaft für Dieselmotoren" in Augsburg hatte ihren über alle Länder verstreuten Lizenznehmern die Verpflichtung auferlegt, die von einzelnen Lizenznehmern erfundenen Verbesserungen des Dieselmotors allen anderen Lizenznehmern zur Ausnützung in ihren jeweiligen Lizenzgebieten zur Verfügung zu stellen. Als die „Societe francaise de Moeurs R. Diesel" in Barle-duc nun Ende 1903 mit dem französischen Marineministerium zwecks Lieferung von Dieselschiffsmotoren für Kriegsschiffzwecke in Verbindung trat, stellte die „Societe francaise" im Dieselkonzern den Antrag, die Austauschverpflichtung insoweit aufzuheben, als die gemachten Verbesserungen sich auf militärische Einrichtungen bezögen. Im Dieselkonzern, wo die Firmen Augsburg-Nürnberger Maschinenfabrik und Friedrich Krupp-Essen eine tonangebende Rolle spielen, wurde dieser Antrag jedoch abgelehnt. Die französische Gesellschaft stellte nun einen Spezialmotor für das Kriegsschiff „Petit Pierre" und weitere Motore für französische Unterseeboote her, verweigerte aber die Herausgabe der Zeichnungen mit der Begründung, daß selbe mit dem Ankauf der Motoren Eigentum des französischen Staates geworden seien. Auch der von der russischen Dieselmotorengesellschaft mit der Rigaer Eisengießerei abgeschlossene Vertrag schloß den Austausch von Zeichnungen der zu militärischen Zwecken für Rußland gefertigten Motoren aus. Dagegen gab die französische Gesellschaft selbst an, daß an die französische Marine Dieselmotoren vom Augsburger Typ geliefert worden seien. Während also die französische und die russische Gesellschaft sogar die Bekanntgabe der kleinen Verbesserungen und neuer Ausmaße der Dieselmotoren verweigerte, hat die deutsche Dieselmotorengesellschaft dem Ausland die grundlegende Idee für die Unterseeboots- und Kriegsschiffmotore geliefert. Ja, noch mehr: es wurden Oelmotore für französische Unterseeboote in der Augsburger Maschinenfabrik selbst hergestellt und eine Abnahmekommission, aus französischen Offizieren und Ingenieuren bestehend, von Direktor Dr. Emil Guggenheimer in dem Augsburger Werk herumgeführt, in demselben Werk, in dem die Motoren für die deutschen Unterseeboote hergestellt werden und unter Anwesenheit deutscher Abnahmekommissionen je sechs Tage Probe laufen. Herr Direktor Dr. Emil Guggenheimer ist gleichzeitig französischer Konsularagent und das Bureau der französischen Konsularagentur befindet sich in der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Stadtbachstraße 7.

In der deutschen nationalen Presse kehrt des öfteren die Behauptung wieder, daß der Deutsche seine Nationalität viel weniger zu schätzen und zu wahren wisse als ein Engländer oder Franzose. Soweit das zutrifft, ist es eine Folge davon, daß das deutsche Volk weniger frei ist als die Westvölker. Außerdem scheint es jetzt für die Rüstungsindustrie erwiesen zu sein. Zwar macht das internationale Rüstungskapital überall seine mehr oder minder schmutzigen Geschäfte auf Kosten des eigenen Staates, ohne Rücksicht auf die eigene Nation. Aber das deutsche Rüstungskapital scheint einen ganz besonders hohen Grad von Vaterlandslosigkeit, ja von Landesverrat erreicht zu haben. Infolgedessen ist ihre Presse auch am eifrigsten bemüht, der Sozialdemokratie und allen Friedensfreunden lügnerisch die Vaterlandsliebe abzusprechen.

Fahneneid und Wahlfreiheit. Es scheint immer mehr in Uebung zu kommen, bei Wahlen den Fahneneid zu agitatorischen Zwecken zu benützen. Bisher haben immer die Kriegervereine mit dem Hinweis auf den geleisteten Fahneneid ihren Mitgliedern verboten, einer Partei die Stimme zu geben, die gerade mit zu den Reichsfeinden gerechnet worden ist. Unter diesem Treiben haben nicht nur Polen, Welfen und Dänen, sondern auch die Fortschrittler und nicht zum wenigsten auch bereits das Zentrum zu leiden gehabt. Den Vogel abgeschossen hat aber zweifellos bei den diesmaligen preußischen Landtagswahlen der Geheime Regierungsrat Major der Reserve a. D. Grützner in Breslau, der im Namen des Wahlausschusses der Rechtsparteien, der Konservativen, der Freikonservativen und des Zentrums an die Reserve-, Landwehr- und Sanitätsoffiziere ein Schreiben gerichtet hat, das als ein neuer Beweis dafür gelten kann, wie man den Fahneneid zur Unterdrückung der Wahlfreiheit benutzt. Das Schreiben weist zunächst darauf hin, daß der Fahneneid auch verbindlich ist für das bürgerliche Leben, und daß deshalb die Wähler, die gedient haben, nur solche Parteien unterstützen dürfen, die staatserhaltend und national unbedingt zuverlässig sind. Bei dieser Sachlage scheidet von vornherein die Sozialdemokratie aus. Aber auch die Fortschrittler könnten nicht in Frage kommen, weil sie bei den letzten Reichstagswahlen mit der Sozialdemokratie ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen haben. Bei den Nationalliberalen sei zu bedenken, daß ihr Ideal der Großblock von Bassermann bis Bebel sei. Ihre Unterstützung der Sozialdemokratie bei der Präsidentenwahl im Reichstage sei mit dem nationalen Empfinden und der Pflichtauffassung eines Offiziers unvereinbar. Das Schreiben schließt dann:

„Von den in Breslau aufgestellten liberalen Kandidaten war der eine, Tischlermeister Koniezny, lange Zeit Mitglied und Agitator des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes. Unbedingt zuverlässig in nationaler Beziehung und frei von jeder sozialdemokratischen Gemeinschaft haben sich stets die konservativen Parteien bewährt. Sie und die hier in Breslau mit ihnen verbündete Zentrumspartei treten mit aller Entschiedenheit ein für ein starkes Königtum und die Kräftigung aller Staatsautorität — die Fundamente unseres blühenden Staatswesens."

Unverfrorener ist der Mißbrauch mit dem Fahneneid noch niemals getrieben worden als gerade in diesem Falle, und wan wird freisinnigen Blättern glauben dürfen, wenn sie versichern, daß ein hoher Grad von Entrüstung in den Kreisen der Reserveoffiziere, die hier kommandiert wurden, den Schwarzblauen Schleppenträgerdienste zu leisten, Platz gegriffen hat.

Oesterreich-Ungarn.

Verfolgungen der Arbeiterbewegung in Bosnien und der Herzegowina. Unter dem Drucke der Kriegsspannung ist die Arbeiterbewegung in Bosnien und der Herzegowina einer beispiellosen Verfolgung durch die österreichischen Behörden ausgesetzt. Dem Internationalen Sozialistischen Bureau in Brüssel wurde darüber geschrieben: Unsere politischen Rechte, die ohnehin gering sind, wurden immer mehr eingeschränkt, die Zensur wurde immer schärfer. So wurde der verantwortliche Redakteur des Parteiorgans wegen eines Artikels, in welchem dagegen protestiert wird, daß sich Oesterreich in die Balkanfrage mischt, zu drei Monaten Arreststrafe verurteilt. Durch die teilweise Mobilisierung wurden unsere Organisationen sehr geschwächt. Die Krise erreichte ihren Höhepunkt am 3. Mai. An diesem Tage wurde das Ausnahmerecht protokolliert. Durch das Ausnahmerecht wurde die Partei, die illegal bestand und die Gewerkschaften, die legal waren, aufgelöst. Alle gewerkschaftlichen Organisationen sowie die Redaktion unseres Parteiblattes hatten im Arbeiterheim ihre Bureaus. Das Arbeiterheim ist Eigentum der Gewerkschaftskommission und bewertet sich auf 150 000 Kronen. Am 3. Mai um 8 Uhr morgens, als der Ausnahmezustand proklamiert wurde, kamen fünf Regierungsbeamten in das Arbeiterheim, erklärten, daß die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen aufgelöst seien und forderten die Uebergabe des Vermögens und der Gelder der Organisationen. Sie übernahmen alle Kassabücher und ca. 21 000 Kronen. Alle Bureaus der Gewerkschaften wurden versiegelt. Mit den Regierungsbeamten kam auch eine Abteilung Militär ins Arbeiterheim, die von allen Lokalitäten, der Restauration, dem Lesesaal und den sonstigen Räumen Besitz nahm. Im Parteisekretariat hat der Kompagniekommandant sein Bureau eingerichtet. 350 Soldaten liegen im Arbeiterheim. Ob zwar wir im Falle eines Krieges schärfere Maßregeln erwarteten, haben wir doch nicht erwartet, daß man uns von unserem eigenen Hause verjagen und die Gewerkschaftsorganisationen auflösen werde, die Arbeitslose und Kranke zu unterstützen haben. Die Mitglieder dieser Organisationen, von welchen ein großer Teil beschäftigungslos ist, können keine Unterstützungen bekommen, da das Vermögen der Organisationen von der Regierung konfisziert wurde. Am 6. Mai mußte auch die Redaktion aus dem Arbeiterheim ausziehen; binnen vier Stunden mußte die Redaktion geräumt sein. In der Nummer des Parteiblattes vom 3. Mai wurden 1400 Zeilen konfisziert. Nach den jetzigen Verordnungen untersteht die Zeitung der Zensur der Militärbehörde; dort liegt sie sechs Stunden und dann erst darf sie ausgegeben werden. Im Falle einer Konfiskation des Blattes muß der konfiszierte Teil mit anderem Material ausgefüllt und erneut zur Zensur geschickt werden. Unter diesen Umständen kann das Blatt bis weiteres nur zweimal wöchentlich erscheinen. Die Arbeiterbewegung ist durch dieses Vorgehen sehr stark getroffen. Die junge Partei, die während der kurzen Zeit ihres Bestehens schon große Erfolge zu verzeichnen hat, appelliert an das internationale Proletariat, daß es in seiner Presse und in den Parlamenten seine Stimme gegen solche Schikanen erheben möge.

Holland.

Orden für Wahlkosten. Eine spaßhafte Geschichte bringt ein wenig Humor in die Wahlkampagne. Kurz nach den vorigen Generalwahlen im Jahre 1909 teilte das sozialdemokratische Zentralorgan „Het Volk" mit, daß der frühere klerikale Minister Kuyper einem jüdischen Talmi-„Baron" Lehmann, einen schwerreichen Mann von absoluter Bedeutungslosigkeit und sehr wenig christlicher Lebenshaltung für einen hohen Posten in Vorschlag gebracht habe, weil er eine Geldsumme für den klerikalen Wahlfonds zur Verfügung gestellt hatte. Die Sache machte damals großes Aufsehen und führte zu Enthüllungen über die Beziehungen des frommen Ministers mit Damen der Halbwelt, die der „christlichen" Politik Kuypers nicht gerade zum Vorteil gereichten. Jetzt ist bekannt geworden, daß der „Baron" Lehmann wiederum für einen hohen Orden in Vorschlag gebracht wurde. Der Vorschlag soll diesmal vom . . . Prinzen Heinrich, dem Gatten der Königin, ausgegangen sein, und zwar in dessen Eigenschaft als Ehrenpräsident des Roten Kreuzes; Lehmann hat, um den heißersehnten Orden endlich zu ergattern, sämtliche Kosten einer nach Griechenland gesandten Ambulanz auf sich genommen. Der vorsichtige klerikale Minister Heemskerk hat sich aber, wenigstens vorläufig, geweigert, dem Vorschlag Folge zu leisten. Er will, wie eine Haager Zeitung berichtet, erst nach den Juniwahlen seine Entscheidung treffen. Was die Wahlen mit einer Ordensverleihung für die Ausstattung einer Ambulanz zu schaffen haben, wäre natürlich unerklärlich, wenn man die Vorgeschichte nicht kennen würde: Der Minister hält es für den klerikalen Wahlaussichten zuträglicher, die anrüchige Kuypersche Ordensaffäre vor den Wahlen nicht wieder neu

Landesbibliothek Oldenburg

zu beleben. Zu spät, alle Welt lacht doch über den Baron Lehmann und den vorsichtigen Minister!

Italien.

Kämpfe in Tripolis. Die italienischen Truppen hatten dieser Tage ein schweres Gefecht mit Beduinen zu bestehen. General Mambretti telegraphiert aus Derna: In Voraussicht einer Operation gegen das Lager bei Ettarigi verließ ich am Morgen des 16. mit einem Teil meiner Streitkräfte die Befestigungslinien, um die Zugänge zum feindlichen Lager festzustellen. Gegen 11 Uhr bemächtigte sich meine Kolonne nach erbitterten Kämpfe der verschanzten Höhen von Sidi Garda und Naselain, die sie vom Feinde stark besetzt gefunden hatte. Während die Truppen ausruhten, erfolgte gegen 1 Uhr nachmittags ein neuer lebhafter Angriff des Feindes auf ihre Flanken, besonders auf die linke Flanke in der Richtung des Araber- und Beduinenlagers von Partuba. Der erbitterte Kampf endete mit einem Rückzug des Feindes, als unsere Reserven in Aktion traten. Die Verluste auf italienischer Seite betragen: sieben Offiziere und 72 Soldaten tot, 29 Offiziere und 250 Mann verwundet, die Mehrzahl davon leicht.

General Tassoni meldet unter dem 18. Mai aus Bengasi, daß er am 16. Mai bei seinem Vormarsch nach einem heftigen Kampfe mit einigen hundert Beduinen, die unter sehr schweren Verlusten zurückgeworfen wurden, gegen abend das Tal Sira besetzte. Am Morgen des 17. Mai verfolgte der General die Beduinen bis über Slonta hinaus und besetzte dann diese feste Stellung, ohne Widerstand zu finden. Er nahm die Unterwerfung zahlreicher Stammeshäupter entgegen.

Man sieht, Italien hat seine Schwierigkeiten in dem eroberten Lande.

Politische Notizen. Am Montag fanden in Karlsruhe **Blockverhandlungen** zwischen Sozialdemokraten, Fortschrittlern und Nationalliberalen statt, die zu endgiltigen Beschlüssen nicht geführt haben. Die Besprechungen werden demnächst fortgesetzt. — Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat folgende Interpellation eingebracht: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu erteilen, ob im Bundesrat neue Diktaturgesetze für **Elsaß-Lothringen** vorgeschlagen sind? Billigt der Herr Reichskanzler die zuerst in Pariser Blättern veröffentlichte Vorlage und ihre Begründung?" — In Augsburg haben die sozialdemokratischen Gewerbegerichtsbeisitzer beim Magistrat den Antrag gestellt, die **Gebühren beim Gewerbe- und Kaufmannsgericht** aufzuheben. Der Magistrat hat diesem Ansuchen stattgegeben. Das Verfahren vor dem Gewerbe- und Kaufmannsgericht in Augsburg ist nun vollständig kostenlos. — In Wien findet zur Zeit der Prozeß gegen den Mörder **Schuhmeiers** statt.

Lokales.

Rüstringen, 21. Mai.

Kommunale Dampfwäschereien.

Mangelhafte Organisation in unseren wirtschaftlichen Einrichtungen ist ein Kennzeichen des heutigen wirtschaftlichen Lebens. Wieviel Kraft wird durch deren Mangel nicht vergeudet! Statt all die verschiedenen Betriebe zu kommunalisieren, und sie dann planmäßig ineinandergreifen zu lassen, läßt man die zerstückelten, privaten Kleinbetriebe bestehen, bei denen eine wohlorganisierte Regelung und eine einheitliche Ausnutzung der Kräfte nicht möglich ist.

Wie wenig organisiert unsere Einrichtungen sind und wie wenig man die einzelnen Betriebe auszunutzen versteht, zeigen unsere städtischen Badeanstalten. Man spricht so viel von der geringen Rentabilität dieser Anstalten. Wir haben ja über Rentabilität unsere eigene Anschauung und nenne das rentabel, was der gesundheitlichen und kulturellen Entwickelung des Volkes dient, so daß für uns die Badeanstalten auch eine finanzielle Rentabilität erzielen, wenn man die in den Badehäusern vorhandenen Kräfte nur mehr auszunutzen verstände. Und man kann sie ausnutzen dadurch, daß man die Badeanstalten mit Dampfwäschereien verbindet.

Wie jede neue Idee, so ist auch diese von verschiedenen Seiten bekämpft worden, doch sind auf den letzten Kongressen der deutschen Gesellschaft für Volksbäder und des Vereins der Badefachmänner anerkannte Sachverständige für diese Verbindung von Badeanstalt und Dampfwäscherei eingetreten. Die maschinellen Einrichtungen für die Dampfwäscherei sind nach dem Urteile jener Fachleute in den Badeanstalten bereits vorhanden und es bedarf nur einer Vervollständigung des Betriebes durch die Aufstellung weiterer notwendiger Maschinen und den Ausbau der Arbeitsräume. Durch eine derartige kommunale Dampfwäscherei würde das finanzielle Ergebnis der Badeanstalt unzweifelhaft bedeutend werden.

Zugleich müßte jedoch auch eine Volkswäscherei angegliedert werden, deren Zweck nicht der Gewinn ist, die vielmehr eine soziale Wohlfahrtseinrichtung darstellen soll. Es würde gewiß von allen Arbeiterfrauen freudig begrüßt werden, wenn ihnen auf diese Weise von ihrer sowieso großen Arbeitslast ein Stück abgenommen würde.

Man hat bereits hier und dort auf andere Weise versucht, die Kosten der Badeanstalten herabzusetzen, so zum Beispiel durch Ausnützung der Abdampfwärme der Elektrizitätswerke. Derartige Maßnahmen sind jedoch nur einseitig. Nach dem Urteile von bewährten Fachleuten ist die Badeanstalt wie geschaffen, zur kommunalen Dampfwäscherei ausgebaut zu werden. Warum entschließt man sich da nicht überall zu diesem Fortschritt, der sowohl finanziellen Nutzen abwirft, als auch von großer sozialer Bedeutung ist?

* * *

Lichtbilder-Vortrag. Am Sonnabend ½9 Uhr abends findet, wie schon gemeldet, im Etablissement Sadewassers „Tivoli" ein großer Lichtbilder-Vortrag für Herren und Damen über 18 Jahre statt. Die Vereinigung für hygienische Aufklärung (Dr. med. Thümmel u. Richter), letzterer als Referent, wird in wissenschaftlich richtiger und allgemein verständlicher Weise über das hochwichtige Thema: „Sexuelle Leiden und Ehrlich-Hata 606" referieren. Um diese Darbietungen allen zugänglich zu machen, ist der Eintrittspreis auf 30 Pfg. herabgesetzt worden. Ganz besonders möchten wir auch die Damen auf die Vorträge, die bisher in fast allen Groß- und Mittelstädten Deutschlands gehalten worden sind, hinweisen, um das weitverbreitete Elend zu mildern, das auf diesem Gebiete leider in allen Ständen anzutreffen ist.

Noch eine Nationalspende! Wo alles liebt, können auch unsere Frommen nicht hassen. Zum Regierungsjubiläum des Kaisers werden bekanntlich zu allen möglichen Zwecken Spenden überwiesen. Jetzt werden Flugblätter verteilt, die zu einer „Nationalspende für die christlichen Missionen" auffordern. Auch hier sind diese Flugblätter verteilt worden. An die Spendierlustigen wird zum Schluß die Aufforderung gerichtet: „Gib deinem Kaiser, hilf der Mission! Dann hast du dazu beigetragen, daß die alte Losung bleibt und immer herrlicher erglänzt: Deutschland allzeit voran!" Wenn das nicht hilft . . .

Ein Verläumder böswilligster Sorte hat gestern vom Schöffengerichte seine wohlverdiente Strafe bekommen. Der Tischler H. hatte über die Ehefrau des Gastwirts W. diese schwer kompromittierende Nachreden verbreitet, konnte aber vor Gericht nicht das geringste beweisen, weshalb er wegen Beleidigung zu einem Monat Gefängnis verurteilt wurde.

Zu dem bedauerlichen Selbstmord des jungen Mädchens C., deren Leiche gestern früh aus dem Kanal gezogen wurde, ist noch nachzutragen, daß die Tat auf gekränktes Selbstbewußtsein zurückzuführen ist. Die Tote hatte Schneidern erlernt und ihre erste Stelle als Schneiderin angetreten, wo sie eine Bluse zuschneiden sollte, die nicht nach Wunsch der Arbeitgeberin ausfiel, weshalb diese nicht mit Vorwürfen kargte. Dies nahm sich die C. derart zu Herzen, daß sie ihrem Leben ein Ziel setzte. Alle anderen in Umlauf gesetzten Gerüchte über den Tod entbehren jeder Grundlage.

Wilhelmshaven, 21. Mai.

Bürgerliche Jugendpflege.

Die staatlich konzessionierte Jugendpflegerei hat an verschiedenen Orten schon allerhand Blüten getrieben, deren Duft alles andere als vertrauenerweckend war und an dem selbst die Bürgerlichen keine Freude empfinden konnten. Die hiesigen Jungdeutschlandgruppen haben sich, von der nun einmal unvermeidlichen Kriegsspielerei abgesehen, bis jetzt immer in bestimmten Grenzen gehalten. Am letzten Sonntag hat die Gruppe 1 des Jungdeutschlandbundes an der Jade auch wieder eine Veranstaltung getroffen. Man war nach Bockhorn gefahren und von da nach Zetel gewandert. Dort begann sodann ein, wie das „Wilhelmshavener Tageblatt" meldet, interessantes Kriegsspiel, für das folgende Idee zugrunde gelegt war:

„Im Oldenburger Lande herrscht große Unsicherheit. Ein großer Viehtransport soll von Neustadtgödens nach Westerstede gebracht werden. Aus Sorge vor den auf Schloß Neuenburg hausenden Raubrittern verlassen die Kaufleute die Landstraße und biegen nach Südwest in der Richtung auf die Schweinebrücker Fuhrenkämpe und das Spolsenermoor ab, um weiter durch das Stapelermoor nach Westerstede zu gelangen. Die Kaufleute mit ihrer Bedeckung und dem Transport bildeten die grüne, die Raubritter die rote Partei. Es gelang der grünen Partei, ihren Transport ungehindert durch das gefährdete Gebiet zu bringen. 12 Uhr mittags war als Schluß des Spieles angesetzt und alles fand sich auf dem Sammelpunkt, der Ziegelei bei Schweinebrück, ein, wo baldigst die Abkochfeuer aufloderten. Es gab Linsen mit Kraftfleisch. Das Mahl mundete allen vortrefflich."

Zunächst wünschen wir den jungen Leuten nachträglich noch guten Appetit. Ueber die famose Idee des Kriegsspieles wären zwar allerlei Reminiszenzen am Platze, doch wollen wir sie unterlassen. Hoffentlich aber haben die Leiter dieser Kriegsspielerei nicht vergessen, die jungen Leute darauf aufmerksam zu machen, daß die Nachfahren der damals gemeingefährlichen Raubritter heute noch das Volk durch Zölle, Fleischeinfuhrverbote und dergl. ausrauben, und gegen sie heute ebenfalls eine noch kräftigere Bedeckung notwendig ist, wie sie die reisenden Kaufleute damals brauchten.

Aus der Maler-Werkstatt der Kaiserl. Werft wird uns geschrieben: Wenn schon wieder die Spalten dieses Blattes benutzt werden müssen, um die Verhältnisse in der Werkstatt zu kritisieren, so deshalb, weil die Zustände mit jedem Tag schlechter werden. Als vor kurzer Zeit in diesem Blatte die Preise für Kratzen und Streichen vom Außenbord des Feuerschiffes „Minsener Sand" kritisiert und der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die festgesetzten Preise abgeändert werden möchten, wäre anzunehmen gewesen, daß dieses auch geschehe. Aber weit gefehlt. Es wurde den Leuten vielmehr, die trotz intensiven Arbeitens den Akkord für den festgesetzten Preis nicht fertigstellen konnten, am Sonnabend der Lohn um die Differenz gekürzt! Da die Leute zu der Akkordarbeit einfach kommandiert sind und auch dem Werkführer gleich zu Anfang gesagt wurde, daß die Arbeiten für den Preis unmöglich hergestellt werden konnten, geben sich die beteiligten Arbeiter der Hoffnung hin, dieses Geld zurückzubekommen. Dieser Fall ist überhaupt unverständlich, denn im vorigen Jahre ereignete sich bei Arbeiten auf Feuerschiff „Geniusbank" ungefähr das gleiche. Auch da war der festgesetzte Akkord nicht zu halten. Es wurde aber wenigstens dafür gesorgt, daß die beteiligten Arbeiter nicht unter Lohn gerieten. Diese Billigkeit ist in diesem Jahre kurzerhand verweigert worden und die Arbeiter haben gewissermaßen noch Geld mitbringen müssen, damit die Arbeit auf Feuerschiff „Minsener Sand" nur billig werden. — Ob ein solcher einfach beispielloser Zustand dem Ansehen eines Betriebes des „ruhmreichen deutschen Reiches", der „Waffenschmiede der deutschen Flotte" und wie die einzelnen patriotischen Phrasenhelden die Kaiserliche Werft sonst noch bombastisch zu bezeichnen pflegten, wohl würdig ist? Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage getrost dem Urteile unserer Leser und geben sie jenen zu bedenken, die die Unzufriedenheit der Staatsarbeiter in ihrer Beschränktheit nie zu begreifen vermögen.

Sande, 21. Mai.

Der Diskutierklub für Sande und Umgegend feiert am Sonnabend das 50jährige Bestehen der Partei. Der Gesangverein „Freiheit" hat seine Mitwirkung zugesagt. Es wird erwartet, daß kein Mitglied dieser Veranstaltung fernbleibt; auch die Genossen von Middelsfähr und Schaardeich könnten sich einmal beteiligen.

Vermischtes.

Eine Violine für 120 000 Francs? Aus Paris wird berichtet: Franz Toulard, ein Bauarbeiter, der 60 Jahre alt ist, benutzt seine Mußestunden, um Kranke zu pflegen und seine Arbeitsgenossen durch sein Violinspiel zu erfreuen. Auf einem Vorstadtjahrmarkt ist ihm aber dieser Tage etwas recht Unangenehmes passiert. Nachdem er den ganzen Vormittag vor einer Zuhörerschaft gespielt hatte, kehrte er etwas angeheitert nach Hause zurück; von Müdigkeit überwältigt, warf er sich unterwegs auf einer Wiese ins Gras und schlief ein. Als er erwachte, war die Violine, die er neben sich gelegt hatte, verschwunden. Alle Nachforschungen nach dem offenbar gestohlenen Instrument blieben fruchtlos. Toulard ließ verkünden, daß er demjenigen, welcher ihm die Geige wiederbrächte, eine große Belohnung zahlen würde. Er behauptet nämlich, daß ihm für die Geige von Händlern bereits 30 000 Francs geboten worden seien; sie sei aber in Wirklichkeit mindestens 120 000 Francs wert. Das Instrument, das einen herrlichen Klang hatte, habe durch eine Inschrift seine Echtheit und seinen außerordentlichen Wert erweisen können: es sei nämlich ein aus dem Jahre 1715 stammendes Werk von Giuseppe Guarneri aus Cremona gewesen. Man steht zwar diesen Angaben ein bißchen zweifelnd gegenüber, aber die Gerichtsbehörden haben trotzdem sofort eine Untersuchung eingeleitet, um den Urheber des Diebstahls ausfindig zu machen.

Eine sonderbare Schiffsladung. Infolge des alten Aberglaubens der Chinesen, daß sich die Augen ihrer Landsleute, wenn sie im Auslande sterben, erst dann schließen, wenn die Asche nach der Heimat zurückbefördert ist, hat sich vor einigen Jahren in den Vereinigten Staaten ein Komitee gebildet, um die Leichen der in Amerika verstorbenen Chinesen nach der Heimat zurückzubringen. Vor einiger Zeit ist nun von der Regierung die Genehmigung erteilt worden, daß die Gesellschaft etwa fünf- bis sechstausend Chinesen, die in den Vereinigten Staaten bestattet sind, ausgraben darf. Die Skelette, die alle zusammen eingeschifft werden sollen, werden eine sonderbare Ladung bilden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 21. Mai. In der heutigen Sitzung der Budgetkommission des Reichstages erklärte der Kriegsminister bei der Beratung des sozialdemokratischen Antrages, der in das Friedenspräsenzgesetz die Abschaffung des Gardekorps und der sonstigen Elitetruppen aufgenommen wissen will, diesen für einen Eingriff in die verfassungsmäßige Kommandogewalt des Kaisers und für einen Eingriff in die Traditionen und den Geist der Armee. Seine Aufnahme in das Gesetz sei seiner Ansicht nach für die Regierung unannehmbar.

Wien, 21. Mai. Nach zweitägiger Verhandlung vor den Geschworenen gegen den Eisendreher Paul Kunschak, der am 11. Februar den sozialdemokratischen Abgeordneten des Reichsrates Franz Schuhmeier hinterrücks erschossen hat, wurde K. zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Zusatzfragen der Verteidigung auf eine mildere Auffassung wurden von dem Gerichtshofe abgelehnt.

Kopenhagen, 21. Mai. Bei den Folkethingswahlen wurden gewählt: 43 Linke, 32 Sozialdemokraten, 31 Radikale, 7 Rechte. Das vorige Folkething enthielt 56 Linke, 24 Sozialdemokraten, 20 Radikale, 13 Rechte und 1 Wilden. Ein Wahlresultat steht noch aus.

Wetterbericht für den 22. Mai.

Wärmer, ziemlich heiter, meist schwache Winde aus südlicher Richtung.

Verantwortliche Redakteure: Für Politik, Feuilleton und den übrigen Teil: Josef Kliche; für Lokales und Aus dem Lande: Oskar Hünlich. — Verlag von Paul Hug, Rotationsdruck von Paul Hug & Co. in Rüstringen.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungsblatt.

Landesbibliothek Oldenburg

Besonders günstige !!Kaufgelegenheit!!

Ein grosser Posten weisser

Schweizer Stickerei-Stoffe

(Roben-Volants)

Tadellose und fehlerfreie Ware!

12 aparte moderne Dessins, ca. 120 cm breit, à Meter . . . nur Mk. 3.35

Diese Stoffe geben wir **nur** in Kupons von 2¼, 3 und 4½ Meter ab.

Passende Borden à Mtr. nur 65 Pf., Unistoff dazu, ca. 120 cm br., nur 1.10 Mk

Bartsch & von der Brelie

Diskutierklub
für Sande und Umgegend.
Sonnabend den 24. Mai
abends 9 Uhr:

Abend-Unterhaltung

unter Mitwirkung des Gesangvereins „Freiheit"-Sande.

Der Genosse Hug wird die Festrede halten.

Die Partei- sowie die Gewerkschaftsgenossen werden ersucht, sich vollzählig mit ihren Frauen zu beteiligen. **Der Vorstand.**

Osternburg.

Genzels Theater.

Donnerstag, 22. Mai:

Genoveva.

Trauerspiel in 6 Akten v. Raupach.
Anfang 8 Uhr abends.
Es laden freundl. ein
W. Reusse. G. Genzel.

VARIETÉ THEATER ADLER

Täglich abends 8.15 Uhr:

Der

Junggesellen-Klub.

Operette in 3 Akten von Fritz Kaufmann.
Musik von Eugen Claasen.
32 Mitwirkende.
Großes Operetten-Orchester!

Achtung! Voranzeige!
Auf allgemeinen Wunsch!
Freitag den 23. Mai

Der lustige Kakadu.

Nordenham-Atens.

Rüstringer Hof.

Sonntag den 25. Mai:

Konzert und Ball

Hierzu ladet ganz ergebenst ein
Georg Bitter.

Zu verkaufen
in **blauer Kinderwagen.**
Rüstringen, Adolfstr. 21, 1 Tr.

Trank abzugeben.
Gerichtsstraße 35.

Gastwirtschaft zum Brückenhaus

Amalienstraße 20. **Oldenburg.** Amalienstraße 20.
Besitzer Carl Hecht, früher Fritz Heeren.

Gutes Logis : Bürgerl. Mittagstisch : Gute Biere und Getränke

---

Billig! Billig!

Garantiert reines Schweineschmalz	**Pfd. 70 Pf.**
Prima Flomen-Schmalz in Blasen	**Pfd. 80 Pf.**
„ „ „ ganze Blasen	**Pfd. 78 Pf.**
1a Rotwurst.	**Pfd. 55 Pf.**
Schöne Sülze	**Pfd. 65 Pf.**
Schöne Plockwurst (in ganzen Würsten, ca. 1 Pfd.).	**Pfd. 120 Pf.**

Wer bei Schiermann kauft, spart Geld!

Fettwarenhaus „Hansa"

(Inh. Theodor Schiermann)
Wilhelmsh. Str. 7, vis à vis Leffers, Nähe Variété Adler
Wilhelmsh. Straße 60, Nähe Post und Schillerstraße
Gökerstr. 4, vis à vis Margarethen- u. Nähe Bismarckstr.

Kaufe jeden Posten **Gebrauchte Möbel**
auch nehme solche gegen neue in Zahlung.
Wilhelm Koch, Wilhelmshavener Str. 80.

Elegante
Herren-Moden auf Kredit
eventuell ohne Anzahlung
W. Nissenfeld

Sport- u. **Kinderwagen** Wöchtl. Abzahl 1 Mk
Teppiche Gardinen
Betten Wäsche
Einzelne **Möbel** Anzahl. 3 Mk. Woche 1 Mk.

Moderne
Damen-Garderoben auf Kredit
wöchentliche Abzahlung 1 Mk.
Rüstringen
Wilhelmshavener Strasse 37.

Emden.

Möbel aller Art kauft man am besten und billigsten in vorzüglicher Ausführung in **Reihers Möbelhaus,** Krahnstrasse 42. — Aufarbeiten von Sophas und Matratzen in eigener Werkstatt.

Sozialdemokr. Wahlverein.

Freitag den 23. Mai, abends 8.30 Uhr
in Sadewassers Tivoli:

50jähr. Jubiläums-Feier

zur Erinnerung an die Gründung
des „Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins"
unter Mitwirkung der Gesangv. Frohsinn u. Eichenlaub.
Festredner: Genosse Paul Hug.

Die organisierte Arbeiterschaft wird zu dieser Feier freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

Einswarden.

Am **Sonntag den 15. Juni** unternimmt der Turnverein „Vorwärts" eine

Dampferfahrt nach Wangerooge

Abfahrt vom Blexer Anleger morg. 5 Uhr. Fahrkarten sind zum Preise von 2 Mark beim Gastwirt **Bultmann** zu haben.

Arbeiterverein Zetel und Umgegend.

Sonnabend, 24. Mai, abends 8.30 Uhr
bei Wilkenjohanns in Zetel:

50jährige Jubiläums-Feier

bestehend in **Festrede, Gesangsvorträgen** und **Rezitation.** — Festredner: Landtagsabg. **Jul. Meyer** aus Rüstringen.

Die Arbeiterschaft von Zetel und Umgegend wird zu dieser Feier freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

Gewerkschaftskartell Beer

Sonntag den 1. Juni 1913:

Gewerkschafts-Fest

in den Etablissements von Fischer und Lösch.

Die ostfriesischen und oldenburgischen Arbeiter-Organisationen werden freundlichst ersucht, sich an unserem Feste zu beteiligen.

Der Vorstand und Festausschuß.

Achtung!

Kartell-Delegierte

Rüstringen-Wilhelmshaven.
Donnerstag den 22. Mai:
Fortsetzung der

Kartell-Sitzung

Dieselbe beginnt pünktlich um **8 Uhr** und muß, da das Lokal anderweitig besetzt ist, in den „Bier Jahreszeiten" abgehalten werden. Pünktliches Erscheinen erforderlich. **Der Vorstand.**

Freiwillige Feuerwehr

Rüstringen III (Neuende)

Donnerstag, 22. Mai,
abends 8 Uhr:

Uebung i. v. Anz.

Zu dieser Uebung hat die Sicherheitswache zu erscheinen.
Das Kommando.

Gewerkschafts-Kartell

Varel.

Die von den Gewerkschaften bestimmten Mitglieder zum Komitee für das Gewerkschafts-Fest wollen sich am Freitag den 23. Mai, abends 8½ Uhr, im „Hof von Oldenburg" versammeln zur Verteilung der Funktionen.
Der Vorstand.

Vollständiges Bett

(inkl. Bettstelle, Matratze rc.), fast neu, preisw. zu verkaufen
Oldeoogestraße 3, I. Mitte.

Deutscher Metallarb.-Verband
Verwaltungstelle Emden.

Nachruf!

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied, der Arbeiter

Hinrich Bleeker

am 19. d. M. verstorben ist. Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachm. 2 Uhr von der Bismarckstraße aus statt. — Rege Beteiligung erwartet
Die Ortsverwaltung.

Am Donnerstag den 22. Mai bleiben unsere Geschäfts-Räume hohen Feiertags halber geschlossen.

Gebr. Leffers.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage.
27. Jahrg. Nr. 117.

Norddeutsches Volksblatt

Donnerstag
den 22. Mai 1913.

Kant als Politiker.

Von Karl Vorländer.*

Wenn das Bekenntnis zu den Prinzipien der großen Revolution als das Schibboleth politischen Freisinns angesehen werden kann, so waren die deutschen Gebildeten vor 123 Jahren ganz andere Leute als die heutigen Nachfahren. Nahezu die gesamte deutsche Bildung begrüßte enthusiastisch die neue Ordnung der Dinge; ja die Begeisterung ging bis in die vornehmsten Kreise. Wie wären heute Vorkommnisse möglich, wie sie damals geschahen: wo der Rektor des Joachimstalschen Gymnasiums in seiner Königsgeburtstagsrede die Revolution pries und der anwesende Minister Graf Hertzberg ihm lebhaft applaudierte; wo die Herzogin von Gotha die Büsten der Revolutionshelden in ihren Gemächern hatte und die Damen der Aristokratie die französische Trikolore trugen; wo die Musik der Potsdamer Gardes du Corps das revolutionäre Ca ira in die Lüfte schmetterte! Aber die Bewegung war doch mehr in die Breite als in die Tiefe gegangen. Als die Ereignisse der Schreckenszeit die Anhänger der neuen Ideen auf die Probe stellten, wandte sich einer nach dem andern von denen, die die neue Freiheit anfangs mit Jubel begrüßt hatten, von den „Henkersknechten" ab. Wir schweigen von Klopstock, Wieland, Herder, Bürger, Voß und vielen anderen und erinnern nur an die bekannte Tatsache, daß auch der einstige Dichter der „Räuber" und des „Fiesko", „angewidert" von der krassen Wirklichkeit, in eine erträumte rein-ästhetische Idealwelt sich zurückzog und in seiner „Glocke" die Ordnungsliebe des deutschen Philisters denen preisend gegenüberstellte, die es sich hatten einfallen lassen, dem „Ewig-Blinden des Lichtes Himmelsfackel leihen" zu wollen.

Anders der philosophische Führer der Zeit: Immanuel Kant. Gewiß hatte auch er an dem Gang der Dinge in Frankreich manches auszusetzen, wie wir an anderem Orte ausführlich auseinandergesetzt haben: er hätte vor allem an Stelle der revolutionären Gewaltsamkeiten eine friedlich sich vollziehende „Evolution" gewünscht. Allein er ließ sich durch alle Ausbrüche politischer Leidenschaft nicht an den großen Grundprinzipien der Bewegung irre machen. Er sah ein und verkündete es in seiner berühmten Abhandlung „Zum ewigen Frieden" (1795) offen, daß zur Durchführung seines Rechtsstaats-Ideals „auf keinen anderen Anfang des rechtlichen Zustandes als durch Gewalt zu rechnen" sei, „auf deren Zwang nachher das öffentliche Recht gegründet" werden müsse; und das Revolutionen, „wo sie die Natur von selbst herbeiführt", nicht „zur Beschönigung einer noch größeren Unterdrückung", sondern als „Ruf der Natur" benutzt werden sollten, „eine auf Freiheitsprinzipien gegründete gesetzliche Verfassung als die einzige dauerhafte durch gründliche Reform zustande zu bringen". Und so bekannte auch noch der 74jährige im „Streit der Fakultäten" (1798): die Revolution, „mag sie mit Elend und Greueltaten . . . angefüllt sein", errege dennoch in den Gemütern aller Betrachter eine an Enthusiasmus grenzende Teilnahme und beweise damit die „moralische Tendenz des Menschengeschlechtes"; denn wahrer Enthusiasmus gehe immer nur „aufs Idealische und zwar rein Moralische", nämlich den Rechtsbegriff.

Womöglich noch radikaler als in seinen Schriften vertrat der greise Philosoph seine politische Ueberzeugung im mündlichen Verkehr. Wir wissen durch das Zeugnis seines (gegnerisch gesinnten) medizinischen Kollegen Metzger, daß Kant „mit Freimütigkeit und Unerschrockenheit seine der französischen Revolution viele Jahre hindurch . . . günstigen Grundsätze gegen jedermann, auch gegen Männer von den höchsten Würden im Staat verfocht", und daß er sich auch durch die Bezeichnung als „Jakobiner" nicht davon abschrecken ließ, „an den vornehmsten Tafeln der Revolution das Wort zu reden". Damit stimmt überein, was des Philosophen früherer Schüler und späterer Verleger Nicolovius aus dem Jahre 1791 berichtet: daß Kant „noch immer ein völliger Demokrat" sei und neulich sogar die Aeußerung getan habe, daß „alle Greuel, die jetzt in Frankreich geschähen, unbedeutend seien gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, das vorher in Frankreich bestanden", und daß höchstwahrscheinlich die Jakobiner „in allem, was sie gegenwärtig täten, recht hätten". So konnte denn auch das 1796 in öffentlichen Blättern bis nach Süddeutschland gedrungene Gerücht entstehen: die französische Nation habe durch Abbé Sieyès den Philosophen ersucht, ihre Verfassung zu revidieren und ev. Verbesserungsvorschläge zu machen, ja er sei als „Gesetzgeber und Friedensstifter" nach Frankreich berufen worden; woran wenigstens das wahr war, daß in der Tat eine Korrespondenz zwischen Kant und Sieyès anzubahnen versucht worden ist.

Unsere Kenntnis der politischen Anschauungen des alten Kant wird nun in glücklichster Weise vertieft und ergänzt durch die ausführlichen Aufzeichnungen eines noch unveröffentlichten, nahezu vierhundert engbeschriebene Quartseiten zählenden Tagebuches, das der badische Pfarrer und spätere Theologieprofessor Johann Friedrich Abegg über seine im Sommer 1798 zu seinem Bruder, dem Großkaufmann Georg Philipp Abegg in Königsberg unternommene Reise geführt hat. Während er Weimar, Jena, Berlin auf der Hin- bzw. Rückreise nur kurz berührte und deshalb Goethe, Herder, Fichte, Wieland (Schiller war krank) und den Berliner Aufklärern nur seinen einmaligen Besuch abgestattet hat, über den er ebenfalls in höchst interessanter Weise berichtet, hielt er sich in der ostpreußischen Hauptstadt vom 28. Mai bis 9. Juli auf und war in diesen sechs Wochen, abgesehen von einem längeren Antrittsbesuche bei Kant, dreimal von letzterem zu Mittag eingeladen; auch sonst hatte er natürlich Gelegenheit genug, bei seinem regen Verkehr in der Königsberger Gesellschaft von dem Stolze der Stadt zu hören. Die in der Regel am selben oder nächsten Tage niedergeschriebenen Schilderungen machen den Eindruck vollster Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Urteilsfähigkeit und sind dabei höchst anschaulich gehalten. Wir möchten wenigstens einiges zu unserem Thema gehörige besonders Charakteristische den Lesern des „März" nicht vorenthalten.

Kant war zunächst nicht der politische Wolkenkuckucksheimer, als den überkluge „Realpolitiker" ihn hinzustellen lieben. Er war aufs genaueste über alle Ereignisse der inneren und äußeren Politik orientiert und verfolgte alle Geschehnisse mit brennendem Interesse. „Er ist," so erzählte Abegg dem Obersteuerinspektor Brahl, der ihn bei dem Philosophen eingeführt, „so neugierig auf politische Neuigkeiten, daß (Buchhändler) Nikolovius ihm den Probebogen der Berliner Zeitungen, den er auf der Post etwas früher bekommt, zuschicken muß. Und wenn er nicht selbst lesen kann, so fragt er mich oft hintennach durch ein Billett, ich sollte melden, ob nichts Merkwürdiges vorgefallen sei". Denn Kant fand, wie er selbst ein andermal zu Abegg sagte, „keine Geschichte lehrreicher als diejenige, die ich täglich in den Zeitungen lese. Hier kann ich sehen, wie alles kommt, vorbereitet wird, sich entwickelt". In der äußeren Politik drehten sich daher seine Gespräche damals in erster Linie um das voraussichtliche Ziel der gerade damals in Vorbereitung befindlichen Expedition Bonapartes und die neuesten Ukase des halbverrückten russischen Zaren Paul I.; in der inneren um die Prinzipien der französischen Revolution, das neue preußische Gesetzbuch, die Persönlichkeit und die Regierungsgrundsätze des neuen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III., der mit seiner Gemahlin eben zur selben Zeit beinahe eine Woche lang in Königsberg weilte, um die Huldigungsfeierlichkeiten der Stadt und Provinz entgegenzunehmen.

Wie verbreitet republikanische Gedanken, trotz einer gewissen Anhänglichkeit an das „angestammte" Königshaus, damals in Königsberg waren, geht daraus hervor, daß der sehr zahme Prediger und spätere evangelische Bischof Borowski (Kants Biograph) einige Jahre vorher zu Hippel äußerte: „Ich glaube, im 19. Jahrhundert gibt es keine Könige mehr", und daß Kants treuester Anhänger Johann Schulz, Hofprediger und Professor der Mathematik, sich offen als Republikaner bekannte. Freilich mußte man sich sehr vor denunziationssüchtigen Kollegen wie dem „Erzroyalisten" Professor Schmalz (der diese Rolle bekanntlich nach 1815 in größerem Maßstabe fortgespielt hat) hüten; „wenn man seine Ideen für die französische Revolution frei bekennt, gilt man für einen Jakobiner, da es doch im Grunde wie andere Lieblingsideen, wenigstens in den ersten Jahren, eine Art Steckenpferd vieler Menschen gewesen war", sagte Kant zu Abegg und fuhr fort: „Man muß niemand hindern, auf seinem Steckenpferd auch durch die Straßen zu reiten, wenn er nur nicht verlangt, daß man deswegen von der Gasse weggehe oder gar ihm nachtrabe, wenn man nicht Lust dazu hat". Daß Kant „mit ganzer Seele die Sache der Franzosen liebe, durch alle die Ausbrüche der Immoralität usw. nicht irre gemacht werde, zu glauben, das Repräsentativsystem sei das beste", wußte der Besucher schon vorher und Brahl bestätigte es ihm. Seit dem Baseler Frieden (1797) zwischen Preußen und der Republik, den er im Interesse des Kulturfortschritts mit Freude begrüßt hatte, hoffte der Philosoph auf ein Hand-in-Hand-gehen beider Mächte. In diesem Sinne äußerte er zu Abegg: „Wenn nur unser König

* Wir entnehmen diesen Aufsatz der letzten Nummer des „März" und zwar weil er, wie wir gestern schon mitteilten, über die politischen Ansichten der Königsberger Philosophen neues bringt.

Der Entgleiste.

Roman von Wilhelm Holzamer.

67) Nachdruck verboten.

Und so geschah es von nun an jeden Abend. Und so hielt er das „Engagement" des Wirtes. Er sang für das, was er trank.

In der Kneipe hieß er kurzweg „der Preuße", und so wurde auch nach ihm gerufen.

Anfangs hatte er noch Widerstandskraft genug, nur zu singen, wenn er Stimmung und Laune dazu hatte. Aber bald nahm ihm der Alkohol auch diese Kraft. Schon auf einen Zuruf hin sprang er auf und lallte seine Lieder, die er auf der Geige begleitete. Seine Gesten und Bewegungen wurden immer übertriebener und komischer, seine Vornehmheit erschien immer grotesker in seinen zerlumpten Kleidern, und so war er eine Figur, über die man sich auslachen konnte, ein Clown, und als Sänger erschien er allen einfach als verrückt.

„Er ist verrückt!" Und danach behandelte man ihn. Und ihm war alles gleich. Er trank. Man dekorierte ihn, man formte seinen Hut, man kränzte ihm die Haare mit Papierblumen, man kehrte ihm die Hosentaschen heraus, man machte ihn zurecht, wie man gerade die Laune hatte, ob er dadurch verhöhnt ward, ob er eine Spottgestalt auf seinen eigenen Jammer wurde, danach fragte man nicht.

Manchmal machte man sich auch den Spaß mit ihm und ließ ihn Schnecken und Austern dutzendweise essen, so viel er nur in sich stopfen konnte — und er hatte oft Hunger — und dann schnitt man ihm Zitronen klein, machte mit Bier einen Salat daraus und ließ ihn dieses ekelhafte Zeug verzehren. Er tat es.

Der Wirt machte ein Geschäft dabei. An sein Fenster hatte er einen Zettel geklebt: „Allabendlich der Prussien!" (Preuße!)

Seine kleine Schankstube war stets gedrängt voll.

In dem einen nur war er mit Philipp nicht ganz zufrieden: er trank ihm zu viel. Es war natürlich nicht mit ihm ausgemacht, wieviel er trinken dürfe. Aber nun ward es ihm doch zu viel. Da verweigerte er ihm oft das neue Glas. Doch nun trat man für ihn ein, man sammelte für ihn. Man meinte es ja gut mit ihm und bemitleidete ihn, wenn er vor einem leeren Glase sitzen sollte. Und schließlich führte sich dieses Sammeln so ein, daß es immer und ganz von selbst geschah.

Obschon er nun mit dem niedersten Volke, das die Großstadt hervorbringt und beherbergt, lebte, wurde man nie aggressiv gegen ihn. Man ließ ihn gewähren, wie er wollte — und da man ihn für einen amüsanten Narren hielt, so war das gewissermaßen die letzte Möglichkeit, wie er sich noch einen Rest von Eigenart und Persönlichkeit bewahren konnte.

Er lebte dieses Leben im Grunde doch fremd. Er lebte in seiner Welt trotz alledem. Nur zu dem Glasfresser zog es ihn mit einer seltsamen Freundschaft hin. Was Trieb zum Leben in ihm gewesen war, das war nun Verlangen zum Sterben geworden, mit diesem letzten Anklammern an das Leben, daß er es nur mählich und in Rausch und Vergessen von sich werfen wollte. Er wollte es abstreifen nach und nach, bis es zu seiner letzten, sacht verpulsenden Auflösung gelangt wäre.

An sich und seinen Wert jedoch dachte er nicht mehr. Er hatte keine Forderungen mehr an sich. So hatte er auch keinen Schmerz mehr. Diesen Verlust zu zählen und zu wägen, hatte er nun die Klarheit schon verloren.

50. Kapitel.

Pierre, der Glasfresser, war ein Mensch von rauher und grober Schale, aber eine treue Seele. Er hatte es mit gewitzten Blick bald herausgekriegt, wo sich Philipp an der Welt stieß. So half er ihm über die Ecken hinaus, bis er wieder seinen geraden Weg gehen konnte. Und er hatte Philipp eine schöne Gelegenheit verraten, Geld zu verdienen.

Ueber die Grands Boulevards bewegten sich die „Sandwichs" (Reklameträger) der Vergnügungsetablissements. Man war sie schon so gewöhnt, man ließ sie unbeachtet passieren. Dann aber gab es plötzlich eine Stockung im Passantenstrom: es war eine Ansammlung entstanden, wie sie in Paris bei der kleinsten Begebenheit möglich ist. Und lachend, aber sehr langsam, bewegte sich ein Menschenknäuel weiter und wurde größer und größer, wie eine Lawine wächst, die den Berg hinabrollt. Die äußersten Zuschauer konnten schon nicht mehr sehen, was denn zu sehen war und alle Welt anzog. Sie trennten sich vom Haufen los und liefen voraus, das Ereignis zu erwarten und so in nächster Nähe zu sein, wenn es bis zu ihnen vorgekommen wäre. Und was war zu sehen: Ein Mann, als Zimmermaler angezogen, eine rote Mütze auf, einen großen Malerkittel an, kalkbespritzte Schuhe, Löcher in den Strümpfen, ging gemütlich, wie in der Arbeitspause, oder als suche er seinen Bau — denn von Zeit zu Zeit blieb er stehen und sah sich um —, über die Boulevards hin, und hinter ihm her schritt ein zweiter, ganz genau so angezogen wie er, und malte ihm in verschiedenen Farben — quer über den Rücken und den Hintern: „Farben von Ripolin." Das war die Reklame dieser großen Farbfabrik, die fertige Farben in allen Tönen, in glänzender und matter Wirkung, in Blechdosen verkaufte. Die Fabrik hatte ihr Plakat lebendig gemacht: zwei wirkliche Menschen mußten ausführen, was da gezeichnet war. Ihre Malerkittel waren aus Gummi, die Schrift war in seinen, den Umstehenden nicht sichtbaren Linien schon ausgeführt, sie war nur mit den Farben auszufüllen. Das Bild, das die beiden boten, genügte eigentlich schon, aber das Publikum folgte ihnen dennoch nach und sah dem langsamen Werden von Buchstaben zu Buchstaben zu.

Der vorn ging, war Philipp. Der Glasfresser malte ihm die Buchstaben auf.

Sie waren am Morgen zu dem Reklamedirektor der Folies-Bergère gekommen, und er hatte sie für den Abend engagiert. Aber dem Glasfresser war der eine Frank zu wenig, er wollte auch einen Tagesverdienst haben. So führte er Philipp zu einem Reklameinstitut. Hier wurden ihnen verschiedene Vorschläge gemacht, zuletzt der der Ripolinreklame. Der Glasfresser, der schon alles getrieben hatte, sagte, er sei ein Maler und darum besonders für diese Sache geeignet. Die Gummikostüme, Mützen und Schuhe lagen schon bereit. Man verlangte eine Probe. Der Glasfresser wollte den Gummikittel auf einem Tisch ausbreiten und die Firma aufmalen. Aber damit war man nicht zufrieden. Philipp mußte ihn anziehen und langsam auf und ab gehen. Der Glasfresser setzte ihm den Malstock fest ins Kreuz und malte die ersten beiden Buchstaben. Man sah, daß er's fertig brachte. Sie wurden engagiert, der Glasfresser für 1 Fr. 50, Philipp sollte nur einen Frank erhalten, der Glasfresser trieb aber auf 1 Frank 15 hinauf.

So zogen sie über die Boulevards hin. Gegen 5 Uhr war diese Arbeit beendet. Sie gingen in eine Kneipe, aßen ein wenig und fanden sich dann in den Folis-Bergère ein. Hier lagen wieder andere Kostüme für sie bereit.

Als die Straßen beleuchtet waren, gingen still und feierlich, gravitätisch und wichtig, fünf Männer in gleichen Abständen über die Grands Boulevards. Sie hatten rotbraune Anzüge an, weite Hosen, lange Gehröcke, gelbe Samtwesten, von denen eine dicke Schnur herabhing, die in der rechten Hand endigte, braune Regenschirme in der Hand, braune Zylinderhüte auf, graue, langlockige Perrücken darunter und weiße Glacéhandschuhe. Onkel Sam — fünf Onkel Sams. Grauen Spitzbart, glatte Oberlippe, Monocle. So schritten — der erste, der zweite, der dritte

Landesbibliothek Oldenburg

bald nach Berlin kommt und durch Sieyès Gründe" — der berühmte Förderer der Revolution war damals französischer Gesandter in Berlin — „sich bestimmen läßt, ein vernünftige Partei zu ergreifen, damit durch Preußen und Frankreich vielleicht das Kriegführen unmöglich gemacht werde! Denn Rußland ist zu bändigen: es hat kein Geld und kann sich nicht leicht in die auswärtigen Angelegenheiten mengen, ohne zu erfahren, daß im Innern Unruhen ausbrechen". Wer möchte leugnen, daß manches hiervon noch auf die heutigen Verhältnisse paßt? Daß die Dinge in Wirklichkeit anders verliefen, konnte Kant nicht voraussehen; aber so ganz utopistisch waren diese Ansichten nicht.

Daß der Philosoph sich durch den äußeren Schein parlamentarischer Freiheiten nicht blenden ließ, wußten wir schon aus seinen gedruckten Aeußerungen über England. Seit dem Freiheitskampf der Nordamerikaner gegen die englische Bedrückung hegte er politisch eine Abneigung gegen die Engländer, die durch ihre starre Feindseligkeit gegen das revolutionäre Frankreich nur noch verstärkt wurde. Mündlich äußerte er sich noch viel stärker: „Die Engländer sind im Grunde die heruntergekommenste Nation. Die ganze Welt — ist ihnen England, die übrigen Länder und Menschen sind nur ein Anhängsel, ein Zugehör . . . Ich hoffe, es wird glücken, daß sie gedemütigt werden." Er meinte, Bonaparte würde Spanien und Portugal erobern, und dann im Herbste ein allgemeiner Friede eintreten. Er hielt es in diesem Falle „nicht für unwahrscheinlich, daß England republikanisiert, und der König Kurfürst von Hannover ist und bleibt. Dann würde England wieder blühen, ohne andere zu drücken. Den Aufstand in Irland hält er für rechtmäßig; wünscht und hofft, daß die Schotten gemeine Sache mit ihnen machen möchten".

Und auch über die inneren politischen Zustände seines Vaterlandes gab er sich, trotz eines gewissen zur Schau getragenen Liberalismus des jungen Königs, keiner Täuschung hin. „Der Wille des Königs ist Gesetz im Preußischen," sagte er dem ungläubigen Süddeutschen. „Dies glaubte ich nicht," sagte ich (Abegg), „sondern stellte mir vor, daß nach dem eingeführten Gesetzbuche dieses über dem König sei." — „O nein! und zudem, in weissen Händen ist doch selbst dieses Gesetzbuch, wenn es auch dafür erklärt würde, daß es über dem König wäre," erwiderte Kant. — Wie er das meint, geht aus einer bei einer anderen Gelegenheit getanen Aeußerung hervor: „Wenn ein Jurist noch so richtig räsonniert (— geurteilt) und geschlossen hat, und er kommt ein: Berlin de dato etc., so muß er seine eigene Vernunft gefangen nehmen und sich unterwerfen." — Daß Kant an der Fülle der sich häufenden Huldigungsfeierlichkeiten sich nicht beteiligte, ist selbstverständlich. Hatte er doch auch bei der vorigen Huldigung (1786) nur getan, was er als derzeitiger Rektor unbedingt tun mußte (vgl. K. Vorländer, Kants Leben). Interessant ist, daß die Königin Luise ihn zu sehen wünschte, wenigstens ihr Kammerlakai plötzlich bei ihm erschien. Noch interessanter die ironisch-gelassene Art, wie der Philosoph diesen Besuch seinen Mittagsgästen schilderte. „Ich bin höflich gegen jeden. Dieser Besuch fiel mir aber doch etwas auf. Vonseiten dieses Mannes war es auch etwas Insolenz, besonders da er sich anbot, mich bei der Königin vorzuführen. Aber er war sonst ein wohlgebildeter Mensch." (NB. Von Interesse wäre es auch festzustellen, ob dieser „wohlgebildete Mensch" identisch war mit dem späteren berühmten Bildhauer Christian Rauch, der sich in der Tat damals als Lakai im Gefolge der Königin Luise in Königsberg befand und mehr denn ein halbes Jahrhundert später das einzige Denkmal des Philosophen, das etwas verdeckt auf dem „Paradeplatze" in Königsberg steht, verfertigt hat. Möglich ist es, um so eher, da andererseits berichtet wird, der junge Rauch habe sich damals (1798) den berühmten Philosophen auf der Straße zeigen lassen.)

Es ist sehr leicht, einen politischen Theoretiker wie Kant mit den Worten abzutun, daß er von den „realen Verhältnissen" nichts verstanden habe: schallt dieser Vorwurf doch noch heute jedem entgegen, der ideale Werte in die politische Praxis einführen will. Kant aber war, wenn auch kein geschickter Geschäftsmann, so doch ein gewiegter Menschenkenner, der sich jahrzehntelang in der Welt bewegt hatte und wohl wußte, daß „aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, nichts ganz Gerades gezimmert werden kann", ja der, wenn er der Menschen Tun und Lassen auf der großen Weltbühne betrachtete, „bei hin und wieder anscheinender Weisheit im einzelnen, doch endlich alles im großen aus Torheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt" fand. So äußerte er auch am 12. Juni 1798 zu seinen Mittagsgästen: „Es ist nicht zu erwarten, daß Recht vor der Macht komme. Es sollte so sein, aber es ist nicht so." Wenn er trotzdem seine von den „praktischen Politikern", wie er voraussah, „sachleer" gescholtenen politischen Ideen in Wort und Schrift der Welt verkündete, so besaß er dieselbe Weltklugheit wie jene, aber — noch ein gutes Stück sittlichen Idealismus dazu. Er zog sich nicht, wie selbst die besten jenes uns schon fast entschwundenen, weltbürgerlichen Zeitalters, wie Lessing und Herder, Schiller und Goethe es taten und wie auch heute wieder manche Aesthäten es anraten, aus der rauhen Berührung mit der historischen Wirklichkeit zurück; sondern er suchte jenem idealen Weltbürgertum, das diese nur in der Form der Dichtung verwirklichen zu können meinten, den einzig richtigen und vernunftgemäßen Ausdruck in dem bewußten Wirken für ein langsame, aber stetige Annäherung an sein politisches Ideal zu geben, dessen höchste Form er in einer „allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Verfassung", dessen letztes geschichtliches Ziel er in einem freien Bunde freier Völker erblickte. Unser eigenes politisches Wirken trotz aller menschlichen Torheiten und Unvollkommenheiten, trotz aller Fehl- und Rückschläge, in diesem Lichte einer ewig vor uns stehenden, wenn auch vielleicht nie völlig zu lösenden sittlichen Aufgabe zu betrachten: das ist es, was wir auch heute noch, ja heute mehr denn je von Kant als Politiker lernen können.

Parteinachrichten.

Ein unhaltbarer Beschluß! Im „Vorwärts" lesen wir: Wie bereits mitgeteilt, hat die Berliner General-Versammlung sich in einer außerordentlichen Sitzung mit dem Fall Borchardt befaßt und den Protest gegen seine Kandidatur zurückgewiesen. Für uns scheidet die persönliche Seite der Angelegenheit völlig aus, doch sehen wir uns im Interesse der Gesamtpartei zu folgender Feststellung genötigt: Die Generalversammlung hat sich die einstimmige Entscheidung der Untersuchungskommission zu eigen gemacht, die dahin geht, daß Borchardt gegen andere Parteigenossen „Vorwürfe" in einer gröblichst leichtfertigen und unverantwortlichen Weise erhoben hat. Danach hätte als einzig mögliche Konsequenz erwartet werden müssen, daß Borchardt die Fähigkeit zur Bekleidung des Landtagsabgeordneten-Mandats aberkannt werde. Den Spruch der Untersuchungskommission zu akzeptieren, jedoch die Konsequenzen daraus abzulehnen, ist ein Widerspruch. Denn das Parteiinteresse verlangt, daß alle Vertrauenspersonen der Partei völlig vorwurfsfrei dastehen. Wir möchten deshalb der Erwartung Ausdruck geben, daß dieser Widerspruch durch ein in dem Parteistatut vorgesehenes Verfahren — ein Schiedsgericht — beseitigt werde.

Soweit der „Vorwärts". Wir haben gestern schon der Meinung Ausdruck geben, daß es das beste wäre, wenn Genosse Borchardt sein Mandat freiwillig niederlegte.

Aus den Parteiorganisationen. Aus dem Geschäftsbericht des Sozialdemokratischen Wahlvereins für den 11. badischen Wahlkreis ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl im abgelaufenen Geschäftsjahre (9 Monate) um 634 stieg (einschließlich 119 weiblichen Personen). Die Gesamtmitgliederzahl betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 8863. Im Wahlkreise sind 378 sozialdemokratische Bürgerausschußmitglieder zu verzeichnen. Davon sind gewählt 297 in der dritten, 78 in der zweiten und 3 in der ersten Klasse. Die sozialdemokratischen Mandate in den Gemeinderäten stiegen von 31 auf 42.

In Jordan v. Kröchers Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen erhöhte sich die Mitgliederzahl des Sozialdemokratischen Vereins im letzten Geschäftsjahre von 379 auf 505 — eine für diese agrarischen Gefilde erfreuliche Zunahme. Auch der Abonnentenstand des Parteiblattes gewinnt langsam aber sicher in diesem altmärkischen Kreise an Boden.

Preßprozeß. Zwei Monate Gefängnis erhielt Genosse Neumann von der Essener „Arbeiterzeitung" am Montag von der Essener Strafkammer zudiktiert. Im Essener Parteiblatte war ein Urteil der Strafkammer zu Aachen, durch das der dortige Fabrikant v. d. Hacken wegen Erschießens eines Arbeiters nur zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, scharf kritisiert. Auch war das Urteil in Vergleich gestellt worden zu einem Urteil derselben Strafkammer, durch das ein Arbeiter, der einen Hund angeschossen und sich dem Besitzer des Hundes gegenüber der Nötigung schuldig gemacht hatte, mit vier Monaten Gefängnis bedacht worden war.

Das Gericht sah in einigen Ausführungen der „Arbeiterzeitung" den Vorwurf der Klassenjustiz. Festgestellt wurde aber von dem Essener Gericht folgendes: Die Streikenden des Fabrikanten v. d. Hacken haben sich an dem von dem Aachener Gericht zugunsten des Fabrikanten angenommenen „Sturm auf dessen Haus" nicht beteiligt. Auch hat der Fabrikant den angeblichen Schreckschuß mit der Pistole nicht, wie er angegeben, auf das Pflaster, sondern in gerader Richtung abgegeben. Ferner konnte weder von einem Tumult noch von einem Auflauf die Rede sein; vor allem hatte aber der erschossene Arbeiter, ein Holländer, mit der Sache garnichts zu tun. — Ermöhnt sei auch, daß das Urteil gegen den Fabrikanten zwar rechtskräftig, aber noch nicht vollstreckt ist. Er hat, wie er in der Verhandlung als Zeuge bekundete, ein Gnadengesuch eingereicht.

Gewerkschaftliches.

Der Zentralverband der Schiffszimmerer hält gegenwärtig in Hamburg seine Generalversammlung ab. Wir kommen auf die Verhandlungen zurück.

Soziales.

Die „Volksfürsorge" eröffnet ihren Geschäftsbetrieb. Die schriftliche Ausfertigung des die Genehmigung der Volksfürsorge enthaltenden Spruches der Aufsichtsbehörde ist eingegangen, darauf ist am 17. Mai die Eintragung ins Handelsregister erfolgt. Somit ist die letzte Formalität erfüllt. Die eigentliche Arbeit kann nun beginnen. Möge

---

der vierte, der fünfte. Keiner verzog eine Miene. Sie zählten ihre Schritte ab. Jeder war eine Welt.

Auf ihren Hüten erschien dann und wann eine leuchtende Schrift: Folies Bergère. Vor den Terrassen der Cafés blieben sie stehen. In gleichen Abständen, hatten sie Posten gefaßt, den Gästen auf der Terrasse zugewendet. Die Schrift auf den Zylinderhüten leuchtete auf. Dann Pause. Und, wie an der Schnur gezogen, eine gemeinsame Verbeugung. Dabei gingen mit einer langsamen, eckigen Bewegung die Zylinderhüte von den Köpfen. Fünf hohe Glatzen wurden sichtbar, tief den Gästen auf der Terrasse zugebeugt. Und dann erschien auf den fünf Glatzen die gleiche leuchtende Schrift: Liane de Pougy. Langsam die Köpfe gehoben, langsam die Hüte aufgesetzt, noch einmal die leuchtende Schrift auf den Hüten: Folies-Bergère; dann ein Ruck, die Fünfe stelzten weiter zum nächsten Café. Das Spiel wiederholte sich längs der Boulevards bis zur Madelaine; an der Madelaine wurde in die Rue Royale eingebogen, und dann ging es auf der anderen Seite zurück bis zum Place de la Nation. Geschlagene vier Stunden mußten fünf Menschen wie mechanische Puppen sich anstellen und durften sich kaum einen Augenblick — nur wo die Cafés aufsetzten, freier bewegen. Denn ihnen nach schritt ein Angestellter der Folies-Bergère und überwachte sie — schwarzen Gehrockanzug, Zylinder, weiße Krawatte, helle Glacéhandschuhe, ein dünnes Spazierstöckchen mit Silbergriff. Alles im Stil.

Als die Fünfe vorm Café américain waren, saß da ein Halbweltmädchen, das seinen Absinth trank. Sie betrachtete die Komödianten und grinste mit ihrem zurechtgemalten Gesicht.

Plötzlich schrie sie auf: „Gott! was ist denn das? Wahrhaftig! Mein Gott! Der arme kleine — deutsche Doktor!"

Philipp, der der erste von den Fünfen war, rührte sich nicht. Der Reklamedirektor hatte ihn den anderen vorausgestellt, weil er ihm der würdigste schien und das traurigste Gesicht zog.

Hinter Philipp stand jetzt der beaufsichtigende Herr im schwarzen Gehrockanzug und wartete, was kommen würde.

„Das ist zu hart für dich, mein Kleiner," sagte das Mädel. „Komm, ich nehme dich, wie du bist, du dauerst mich."

Aber Philipp rührte sich nicht, obgleich er sie erkannte. Sie war früher auf dem Montmartre gewesen und hatte Karriere gemacht. Nun saß sie im Café américain; vielleicht brachte sie's auch noch zu Maxims.

Schön war sie freilich nicht, aber fett und frech. Und sie hatte Stil. Sie verstand's. Sie hatte es den Malern und Bildhauern abgeguckt, bei denen sie Modell gewesen war.

Liane de Pougy leuchtete auf den fünf Glatzen, sie hoben sich, die Zylinderhüte setzten sich darauf, Folies-Bergère leuchtete auf den Zylinderhüten — ein Ruck — die Fünf drehten und schritten weiter. Der Mechanismus funktionierte gut. Und die Dirne hatte hier noch geholfen, die Reklame wirksam zu machen. Der Herr im schwarzen Gehrockanzug schmunzelte, trat zurück und verlor sich in der Menge.

An diesem Abend war im Châtelet eine große Aufregung unter den Lebemännern. Die Bena tanzte wie eine Wahnsinnige und stieß scharfe, rauhe Raubvogeltöne und Schakalschreie dabei aus. Aber das war es nicht, was die Aufregung hervorrief. Man hielt sie ja für eine Wilde, und ihre Wildheit war ja gerade ihr Reiz. Nein, seit acht Tagen war der Platz leer, wo der immer gestanden hatte, mit dem sie ihren Liebesroman lebte. Alle Hoffnungen waren wieder wach geworden und flogen hoch. Nun galt's. Wer wird Sieger sein? Nun brauchte sie Trost; das erleichterte den Sieg. Der Reichste, der Schönste, der Glänzendste, der Stärkste — wer würde ihn davontragen? Welche Taktik war dazu nötig? Oder half alle Taktik nichts, war's nur der Zufall? Man sandte ihr Karten, Blumen, Geschenke. All die kleinen Choristinnen waren bestochen. Jede vertrat einen anderen Namen. Den Marquis von — den Baron von — den Grafen von — Monsieur Soundso — Mister Soundso — den Duke of — Sir Charles und so weiter. Die Algérienne hörte darauf, wie man auf den Regen hört, der draußen an die Scheiben schlägt. Nachdem ihre Nummer vorbei war, ging sie fort. Aber sie zog sich kaum um. Sie warf ihren Mantel über und stürzte davon.

Am nächsten Tage war es ebenso, und die ganze folgende Woche hindurch. Nach ihrer Nummer leerten sich die Logen und Parkettsitze. Draußen wartete man auf sie. Wagen und Automobile waren für sie bereit.

Sie stürzte davon. Sie beachtete keinen, der sich ihr näherte.

Und einmal trat aus der Reihe der Wartenden ein großer, starker Mensch auf sie zu. Er war elegant und vornehm. Sie wollte an ihm vorübergehen.

„Madame," sagte er, „einen Augenblick, wenn Sie erlauben!"

Sie sah zu ihm auf. Er faßte sie fest ins Auge. Und sie behielt den Blick zu ihm aufgeschlagen. Dann stieß sie einen leisen, heiseren Schrei aus und fletschte die Zähne.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, winkte der Herr seinem Kutscher und gab laut und deutlich den Befehl: „Zu Maxims!"

Die Algérienne stieg ein, willig und furchtsam, wie im Banne einer Hypnose. Der Fremde strich ihr leicht und zurückhaltend über den Scheitel.

„Ich liebe Sie!"

Der Algérienne hob sich die Brust — sie lächelte. Sie lächelte bezwungen und voller Liebe. Und sie war schön dabei wie eine Königin der Nacht.

„Der Sieger!" sagte einer der zurückbleibenden Herren mit einer hohen und knackenden Stimme.

„Sie wird uns noch alle ruinieren," erwiderte ein anderer, der nervös an seinem goldenen Armband spielte. „Wir müssen nur warten. Und bei Maxims werden wir uns wiedersehen."

„Wir haben noch Schonzeit," warf einer ein.

„Sie ist schön und wild," bemerkte ein anderer.

„Es ist der Maler Guirand de Villeneuf, wißt Ihr, der sie gewonnen hat. Einerseits ist er ein Gascogner — aber andererseits weiß er zu schätzen, was er hat. So werden wir noch lange das Nachsehen haben. Bis dahin aber — es gibt nicht nur einen Mond, der nachts leuchtet, es gibt auch Sterne. Und wenn das Wetter trübe ist, gibt's sogar die Nachtlampe, die dann nicht zu unterschätzen ist. Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" — und Kutscher und Automobile setzten sich in Bewegung. Und jeder fluchte vor sich hin: „Verdammt, dieser Guirand de Villeneuf — mit seiner herkulischen Gestalt und den unheimlichen Augen."

Vor dem Châtelet standen nur noch wenige Leute — ein paar Mietsdroschken, Zeitungsverkäufer und Blumenhändler — und erwarteten das Ende des Stückes.

Bei Maxims knallte der Champagner.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Breslau, 600 Jahre Bierstadt. Unter diesem Titel hat die Breslauer Kreischmerinnung eine kleine, interessant ausgestattete Schrift publiziert. In der Ankündigung derselben heißt es: Es wird in ihr über Entstehung, Blüte und Wirken der Innung im öffentlichen wie geselligen Leben Breslaus fast sechs Jahrhunderte hindurch in ernster und humorvoller Weise dem besuchenden Fremden berichtet, und ihm bequeme und willkommene Gelegenheit gegeben, sich über das feucht-fröhliche Leben und Treiben Breslaus und speziell seiner historischen Braustätten leicht zu informieren. Die aus historischen Quellen stammende Schrift ist von Professor Dr. H. Wendt, Direktor des Städtischen Archivs, bearbeitet.

Landesbibliothek Oldenburg

sie von Anbeginn an von Erfolg gekrönt sein zum Segen der Versicherungsbedürftigen! Die Schwierigkeiten sind nicht zu unterschätzen. Kapitalschwere, wohlgerüstete Nebenbuhler machen der „Volksfürsorge" das Feld streitig. In der „Zeitschrift für Versicherungswesen" wird über die Erfolge der privaten Gesellschaften auf dem Gebiete der Volksversicherung geschrieben: „Der Grund liegt offenbar darin, daß nur dann die Volksversicherung wirklich erfolgreich betrieben werden kann, wenn sie als Massengeschäft organisiert wird, das heißt, wenn Tausende von Beamten tätig sind, die Versicherungslustigen aufzusuchen, um möglichst Straße für Straße und Haus für Haus die ganze Bevölkerung bestimmten großen Versicherungsgesellschaften zuzuführen. Viel schwieriger ist es, sie zu erhalten. Hier hat die „Viktoria" Mustergiltiges, Vorbildliches geschaffen. In allen Städten und dichtbesiedelten Bezirken hat sie Inkassobureaus errichtet. Jedem Einnehmer sind bestimmte Straßen zugeteilt, die er an ganz bestimmten Tagen der Woche abgeht, so daß bei jeder Familie in jeder Woche immer an demselben Tag und womöglich zu derselben Stunde der Einnehmer erscheint, um die Beträge in Empfang zu nehmen. Verzieht ein Versicherter in ein anderes Stadtviertel, so wird er dem dort zuständigen Einnehmer zugewiesen, nachdem man unter Umständen mit Hilfe des Einwohnerkontrollamtes die neue Adresse ausfindig gemacht hat. Dasselbe geschieht bei dem Verziehen in eine andere Stadt." Die „Volksfürsorge" wird dem eine gleich schlagfertige und womöglich noch billigere Organisation entgegenzustellen haben und vor allem den idealen Zweck, nicht den Aktionären, sondern den Versicherten Vorteile zuzuwenden und soziale Aufgaben lösen zu helfen. Jetzt heißt es: Hinein in die „Volksfürsorge".

Aus dem Lande.

Schortens, 21. Mai.

Von der Volksschule. Für die 5. Klasse der Schule in Heidmühle wurde der Lehrer Brunken aus Varel und für die 5. Klasse der Schule in Schortens Lehrer Krüger, z. Zt. in Jever, beauftragt. — Bedingungen über Lieferungen und Arbeiten der hiesigen Volksschulen liegen vom 22. d. M. an auf 14 Tage in B. B. Gerdes Wirtshaus in Schortens öffentlich aus und sind verschlossene Offerten bis spätestens zum 5. Juni d. J. beim Schulvorstand einzureichen.

Dangastermoor, 21. Mai.

Die neuzuerbauende Chaussee durch Rallenbüschen harrt noch immer ihrer Vollendung, obwohl schon vor einem Jahre die Steine angefahren wurden. Auch die gezeichneten Gelder sind im vorigen Jahre einkassiert. Um gleich etwas gutes zu schaffen und den Verkehr besser zu regeln, hatten die Anwohner in Rallenbüschen beim Gemeinderat ein Gesuch eingereicht mit der Bitte, den Fußweg etwas erhöht anzulegen. Die Mehrheit des Gemeinderates hatte aber kein Verständnis dafür und lehnte das Gesuch ab, obwohl es an vielen Stellen noch nachträglich gemacht wurde. Da es sich nur um eine erhöhte Ausgabe von etwa 400 Mark handelt, ist diese Ablehnung als ein recht engherziger Standpunkt des Gemeinderats zu betrachten.

Der gelbe Bund scheint sich auch in unserer Landgemeinde ansiedeln zu wollen. In Obenstrohe fand am Sonntag eine Versammlung statt. Die Führer aus Varel, ein Meister und ein Maurerpolier, waren dazu erschienen. Auch einige Arbeiter fanden sich ein. Zwei unserer Genossen, die zufällig im Lokal waren, erhielten auch ein Statut überreicht mit der Bitte, es nach Kenntnisnahme des Inhalts wieder zurückzugeben

Varel, 21. Mai.

Die Ladenkasse geraubt wurde gestern mittag bei der Firma Th. N. Der Verdacht, den Diebstahl vollführt zu haben, fällt auf einen Angestellten des Geschäfts, der seit der Zeit verschwunden ist.

Delmenhorst, 21. Mai.

Die diesjährige Kreiskonferenz für den 3. oldenburg. Reichstagswahlkreis soll am Sonntag den 15. Juni stattfinden. Die Ortsvereine werden ersucht, umgehend dazu Stellung zu nehmen und Delegierte zu wählen. Die Tagesordnung wird noch bekannt gegeben. Anträge zu derselben können noch beim Kreisvorstand gestellt werden.

Sozialdemokratischer Verein. Auf die heute abend 8½ Uhr im Lokale des Wirts H. Meyer, Koppelstraße, stattfindende Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins machen wir nochmals aufmerksam. Mitgliedsbuch legitimiert.

Verkauf städtischer Ländereien. In einem gestern stattgefundenen Verkaufstermine wurden einige Trennstücke des in der Gemeinde Hasbergen belegenen städtischen „Gut Hasport" verkauft und dafür etwas mehr denn 29 000 Mark erzielt. Es wurden im Durchschnitt 200 Mark pro Scheffelsaat erzielt. Für drei mit zum Aufsatz gebrachte Heuerhäuser mit zirka 90 Scheffelsaat Land wurden 18 000 Mark geboten, der Zuschlag aber nicht erteilt. Die Häuser sollen gelegentlich einzeln mit beliebig gewünschtem Land verkauft werden. Das gesamte „Gut Hasport" kostete der Stadt Delmenhorst 160 000 Mark. Durch den Verkauf entbehrlicher Trennstücke sind bislang 70 000 Mark wieder eingekommen.

Verhaftet wurde ein Soldat, der in seiner Urlaubsstimmung das seelische Gleichgewicht verloren hatte und Ruhestörungen verursachte. Da der ungemütlich gewordene Soldat auch gegen die Polizeibeamten renitent wurde, erging ein Bericht an seinen Truppenteil, der den Erfolg hatte, daß der Urlaub abgekürzt und der Soldat zur Garnison zurückgeholt wurde.

Nordenham, 21. Mai.

Konsumvereins-Versammlung. Die Fortsetzung der am 15. Mai stattgefundenen Mitgliederversammlung findet nicht am Donnerstag den 22. Mai, sondern am Donnerstagden 29. Mai, abends pünktlich 8½ Uhr, in Kohners Lokal statt. Die Mitglieder des Konsum- und Sparvereins „Unterweser"-Nordenham werden an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist wegen der wichtigen Tagesordnung dringend erforderlich.

Blexen, 11. Mai.

Gemeinderatssitzung. Am Sonnabend, 17. Mai, fand in Frels Hotel eine Gemeinderatssitzung statt. Bei der Beratung über die Entwürfe der Voranschläge für 1913/14 gab der Gemeindevorsteher bekannt, daß die Kanalisation und elektrische Anlage noch nicht im Voranschlag aufgenommen sei und demnach noch ein Nachtrag gemacht werden müßte. Auch bei der Schulkasse könne noch nicht ein genauer Voranschlag vorgelegt werden, denn es ließe sich nicht übersehen, wie sich die Verhältnisse im nächsten halben Jahre gestalteten. Man hoffe aber mit 225 Prozent der Einkommensteuer auszukommen. Die Voranschläge lauten für die Armenkasse auf 23 450 Mk., im Schulwesen 94 621,69 Mk., der Gemeindekasse 68 393 Mk. Die Gesamtsteuer würde sich demnach auf rund 186 465 Mk. belaufen. Bei Schulausflügen soll jedes Kind aus der Schulkasse 42½ Pfg. erhalten. Dieser Voranschlag liegt 14 Tage lang im Gemeindehaus für die Eingesessenen aus. Einzelne Mitglieder des Gemeinderates waren der Ansicht, daß die 225 Prozent zu niedrig seien, man sollte doch gleich einen höheren Satz festsetzen als nachher mit einem Nachtrag zu kommen. Die Gemeindebeamten gaben aber an, es sei mit diesem Prozentsatz auszukommen und wurde daher der Voranschlag genehmigt. — 2. Vorschriften für die Herstellung elektrischer Anlagen. (Zweite Lesung.) Die Vorschriften haben 14 Tage ausgelegen und sind drei Einsprüche erhoben worden. Die Vorschriften wurden einer nochmaligen Beratung unterzogen. Der § 14 Absatz c wurde einer Aenderung unterzogen, § 17 Absatz 3 fällt weg, dagegen wird § 24 dahin geändert: Die Konzession soll zwei Eingesessenen erteilt werden, außer dem Gemeindebeamten. Die Hilfskräfte können die Hausbesitzer selbst stellen, um die Anlagen fertigzustellen. Auch können Hausbesitzer, die dazu befähigt sind, ihr Haus selbst installieren. Sie müssen jedoch mit einem Gesuch an den Gemeinderat treten. Dieses Statut wurde in zweiter Lesung angenommen. Für Herrn Stern wurde Herr Mutschke in die Lichtkommission gewählt. Der Preis für den elektrischen Strom soll 20 Pfg. für Kraft und 45 Pfg. für Licht für die Kilowattstunde betragen. Für die Zähler soll 40 Pfg. monatlich erhoben werden. Für größere Kraftabnehmer soll die Kommission eine Staffel ausarbeiten. Die Kommission wird beauftragt, das nötige Handwerkszeug und Material anzuschaffen. 3. Die Reparaturen am Armenhaus sollen mit den anderen Gemeindearbeiten ausgeschrieben werden. 4. Die Lichtkommission soll mit einer Haftpflichtgesellschaft eine Versicherung abschließen, um gegen Schaden gesichert zu sein. Die Statuten über die elektrischen Anlagen sowie die der Kanalisation sollen gedruckt werden.

Einswarden, 21. Mai.

Die hiesige evangelische Volksschule mußte am Montag wegen Ausbruch von Diphtheritis in dem Schulhaus geschlossen werden. Die katholische Schule wegen Erkrankung des Lehrers.

Aus aller Welt.

Prozeß Bruning. In Berlin findet zurzeit die gerichtliche Verhandlung gegen den Bankdefraudanten Bruning und seine Komplizen statt. Der Staatsanwalt beantragte gestern nach Schluß der Beweisaufnahme gegen den Angeklagten Bruning fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust, gegen Hatke ein Jahr drei Monate Gefängnis, gegen Frau Hatke neun Monate Gefängnis unter Anrechnung von vier Monaten Untersuchungshaft, gegen Olga Kranich zwei Jahre Gefängnis, fünf Jahre Ehrverlust, gegen Hermann Kranich drei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust unter Anrechnung von drei Monaten der Untersuchungshaft.

Inzwischen meldet ein Telegramm: Das Urteil im Bruning-Prozeß lautet: gegen Bruning 4½ Jahr Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust, Hatke 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, Frau Hatke 1 Jahr Gefängnis (beiden werden 5 Monate Untersuchungshaft angerechnet), Olga Kranich 1¾ Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust, Hermann Kranich 2 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Ein Kulturdokument. Die „Deutsche Bergwerks-Ztg." (Nr. 112) enthält folgendes Inserat:

„Dringende Bitte!

Ein unbemittelter strebsamer Naturforscher, dessen bisherige Erfolge den Beweis liefern, daß seine Tätigkeit für die Wissenschaft wertvoll ist, bittet edle Menschen um Unterstützung, um seine Forschungen fortsetzen und abschließen zu können. Bei denkbar größter Bescheidenheit sind dazu etwa 950 Mark nötig, die aber lediglich im Interesse der Wissenschaft aufgewandt werden sollen. Müßte die Fortsetzung der jahrzehntelang mit großem Fleiß unter großen Entbehrungen und Opfern betriebenen Forschungen und Arbeiten, die jetzt kurz vor dem Abschluß stehen, wegen Mangel an Mitteln aufgegeben werden, so wäre das ein Verlust für die Wissenschaft. Sich zur Erlangung des kleinen Kapitals an das Ausland zu wenden, muß im Interesse der deutschen Forschung und des deutschen Namens vermieden werden. Sollte die nötige Summe durch Zeichnung nicht voll gestellt werden, wird das Fehlende gegen Verpfändung sehr wertvollen wissenschaftlichen Materials gesucht. Die diesbezüglichen Forschungen liegen auf geologischem, paläonthropologischem Gebiet. Speziell ist es Bittendem geglückt, auf paläontologischem Gebiet Ausgrabungen und Entdeckungen zu machen, die nicht nur für Deutschland wissenschaftlich wertvoll sind, sondern in geologischer wie in paläontologischer Beziehung gleichsam eine Lücke ausfüllen zwischen Funden aus aufeinander folgenden Formationen Amerikas und im besonderen Englands und Belgiens. . . . . Die Expedition dieser Zeitung ist bereit, Gaben entgegen zu nehmen und weitere Auskunft zu erteilen."

In Deutschland werden Milliarden für den Krieg, für die Vernichtung der Kultur gebraucht, da bleibt kein Geld übrig, den leiblichen und geistigen Hunger der Wissenschaft zu stillen.

Ein oberschlesischer Bergmann nach Sibirien verbannt. In den letzten Tagen des oberschlesischen Grubenarbeiterstreiks war der Bergmann Ignatz Jakubik aus Myslowitz über die russische Grenze nach dem Nachbarort Nitka gegangen, um, wie das „B. T." berichtet, unter den dortigen Bergleuten Streikunterstützungen zu sammeln. Gleichzeitig verteilte er dort Flugblätter, die eine Aufforderung enthielten, sich dem oberschlesischen Streik anzuschließen und nicht zu dulden, daß Kohlen von dort nach Oberschlesien verfrachtet würden. Die russische Polizei ließ den Streikabgesandten verhaften und nach Bendzin bringen, wo er auf administrativem Wege wegen Aufwiegelung zum Aufruhr unverzüglich verurteilt wurde. Das Urteil lautete den oberschlesischen Blättern zufolge auf lebenslängliche Zwangsarbeit in Sibirien. Jakubik ist 40 Jahre alt und Familienvater.

Lasset die Kindlein zu mir kommen. Schwere sittliche Verfehlungen eines Geistlichen an seinen Konfirmanden lagen einer Anklage wegen Verbrechens gegen den § 174, 1 St.G.B. zugrunde, welche vorgestern unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Seelert die fünfte Strafkammer des Landgerichts 3 in Berlin beschäftigte. Unter jener schweren Anklage stand der Pastor Otto Glaser vor dem Strafrichter. Der Angeklagte war in dem dritten Kirchenbezirk der Stadt Oranienburg, zu welchem auch die Nachbargemeinde Fichtengrund gehört, als Seelsorger tätig. Wie die mehrstündige, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Beweisaufnahme ergab, hatte sich der Angeklagte an mehreren jungen Leuten, die zu ihm in den Konfirmandenunterricht kamen, in der schwersten Weise vergangen. Staatsanwalt Dr. Linde beantragte eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren. Das Gericht kam zu der Ansicht, daß dem Angeklagten, der sich als Jugenderzieher in der verwerflichsten Weise gegen Sitte und Moral vergangen habe, im Gegensatz zur Ansicht des Verteidigers Justizrats Bronker, keinerlei mildernde Umstände zur Seite ständen. Das Urteil lautete auf ein Jahr Zuchthaus. Außerdem wurde der Angeklagte als fluchtverdächtig sofort im Gerichtssaal verhaftet.

Vergeltung für Soldatenschinderei. Aus Petersburg wird berichtet: In Kiew schoß der Pioniersoldat Melnikow, der von seinen Vorgesetzten stark geschunden worden war, seinen Feldwebel nieder und eilte hierauf in die Wohnung des Kompagniekommandeurs, den er durch einen Bajonettstich in den Unterleib tödlich verletzte, nachdem er auf dem Wege zwei Schutzleute niedergestochen hatte. In der Wohnung des Kompagniekommandeurs verschanzte sich Melnikow und eröffnete gegen anrückende Soldaten ein Feuer. Er verwundete einen Soldaten schwer. Schließlich wurde er selbst von einem heimlich ins Haus gedrungenen Gendarmen hinterrücks mit dem Säbel niedergeschlagen.

Deutschnationale Rowdies. Am Sonnabend fanden in der Universitätsaula in Wien zwischen deutschnationalen und zionistischen Studenten kleinere Zusammenstöße statt, die sich Montag mittag in verstärktem Maße wiederholten. Es kam wiederholt zwischen den gegnerischen Studenten zu wüsten Schlägereien, wobei zahlreiche Studenten blutig geschlagen wurden. Schließlich wurden die zionistischen Studenten aus der Aula hinausgedrängt, worauf die Schlägereien auf der Universitätsrampe ihren Fortgang nahmen. Die Polizei schritt ein, nahm zahlreiche Verhaftungen vor und verhinderte weitere Zusammenstöße. Die deutschnationalen Studenten sammelten in der Aula die herumliegenden Stöcke, Hüte, Krawatten, Bücher usw., die die zionistischen Studenten im Handgemenge verloren hatten, schichteten sie auf der Freitreppe der Aula auf und zündeten sie an. Die Polizei schritt wiederum ein und verhaftete eine Anzahl der Exzedenten.

Ein neuer Trick. Gegenwärtig wird Frankreich und Italien von einem Konsortium von Hoteldieben unsicher gemacht, das mit einem neuen Trick glänzend reüssiert. Die Gauner — so erzählen die „Leipziger Neuesten Nachrichten" — arbeiten meist zu dreien, und den „Kassenmagneten" repräsentiert immer eine bildhübsche Frau. Von vornherein suchen die Abenteurer nur jene kleinen, gediegenen Hotels in der Provinz heim, in denen noch keine Gas- und elektrische Beleuchtung angebracht ist und wo mit Vorliebe reiche Gutsbesitzer abzusteigen pflegen. Haben die Spitzbuben ein Opfer erkoren, so mietet der „Kassenmagnet" das Zimmer nebenan. Hört nun die Frau, daß ihr Stubennachbar heimgekehrt ist und zu Bett gehen will, so klopft sie an seine Tür. Wird von innen gefragt, was los sei, so antwortet sie mit lieblichster Stimme: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr, aber ich bin in furchtbarer Verlegenheit; eben ist meine Kerze erloschen, und ich besitze keine Zündhölzer." Der lockenden Frauenstimme widersteht keiner; in der Regel wird sofort die Türe geöffnet, und geblendet von der im duftigten Negligee Erschienen erbietet sich durchweg der Nachbar, die Kerze im Zimmer der Gnädigen eigenhändig anzuzünden. Das wird zögernd zugestanden; die Herren haben es dann selten eilig, die Stube wieder zu verlassen. Während die interessante Dame mit dem hilfreichen Herrn plaudert, untersuchen ihre beiden Spießgesellen dessen Zimmer und entwenden die meist offen daliegende Brieftasche, die Börse, Uhr usw. Der Diebstahl geht blitzschnell vor sich, und oft bemerkt der Geplünderte erst am Morgen, daß er bestohlen worden ist. In manchen Fällen duldet die Gnädige aber nicht die Begleitung bis in die Stube, sondern sie gestattet nur, daß der Herr mit seiner Kerze am Eingang ihres — dann immer mehrere Türen entfernt liegenden — Zimmers leuchtet und so lange wartet, bis sie selbst ihr Licht angezündet hat. Während sie das recht langsam bewerkstelligt, steht der zu Bestehlende zwischen Tür und Angel, das Gesicht natürlich dem Zimmer zugewandt. Derweil haben die Genossen des „Kassenmagneten" Zeit genug gefunden, die Kostbarkeiten des Fremden zu — besichtigen.

Die Kieler Katastrophe. Die acht vermißten Kieler Seesoldaten waren, wie jetzt ermittelt worden ist, am Sonntag abend um 9 Uhr in Kappeln an der Schlei. Auf der Rückfahrt nach Kiel wurden sie nachts zwischen 2 und 3 Uhr im äußeren Kriegshafen gesehen. Allem Anschein nach ist das Boot in der Strander Bucht gekentert und mit seinen Insassen untergegangen. Es besteht leider keine Aussicht mehr, daß sie gerettet werden könnten.

Landesbibliothek Oldenburg

Kleine Tageschronik. Das Reichsgericht hat die Revision der Brüder Willy und Georg Kersten und des Arbeiters Franz Schliemann verworfen. Alle hatten gegen das Urteil wegen ihrer Beteiligung an der Ermordung des Ehepaares Kolius und dessen Dienstmädchen Revision eingelegt. Sternickel hatte darauf verzichtet. — Das Reichsgericht in Leipzig hat das Todesurteil aufgehoben, das vom Schwurgericht Allenstein am 11. März gegen den Arbeiter Kostek Izgikowski gefällt worden war. Und zwar, weil im Prozeß dem Angeklagten die Beweisaufnahme beschränkt worden war. — Die Zahl der immatrikulierten Studenten in Jena hat im laufenden Semester zum erstenmal das zweite Tausend überschritten. — In Frankfurt a. M. gab gestern der Tierbändiger Hermann Kußner auf die Frau des Menageriebesitzers Duprö einen Schuß ab, der sie leicht verletzte, und tötete sich durch einen Schuß in den Kopf. Das Motiv der Tat ist unbekannt. — Die von der Stadt Trier mit 2½ Mill. Mark errichtete Ueberlandzentrale ist gestern ihrer Bestimmung übergeben worden. Die Ueberlandzentrale versieht die Stadt Trier, die Kreise Saarburg Wittlich und 80 Bahnhöfe mit elektrischem Licht. — In Untertürkheim bei Stuttgart hat sich gestern vormittag eine Eifersuchtstragödie abgespielt. Dort tötete der 27jährige Arbeiter Friedrich Seip die 24jährige Tochter Klara des Kantinenwirts Steinmetz von den Daimlermotorenwerken auf offener Straße aus Eifersucht durch drei Revolverschüsse. Der Mörder lief dann an den Neckar und ertränkte sich. — Auf der Bahnstrecke Belfort—Mülhausen wurden in der Nähe des Bahnhofes Chevenoul mehrere Balken und Steine auf die Schienen gelegt, doch wurden die Hindernisse von dem Paris—Mülhauser Schnellzug weggefegt. Nach dem Urheber des Anschlages wird gefahndet. — Im Verfolgungswahnsinn hat der Attaché der dänischen Gesandtschaft in London, v. Scheistedt, Selbstmord in der Themse begangen. — Die Besatzung des französischen Kriegsschiffes „Bronte" wurde durch den Genuß von Konservenfleisch vergiftet. Zwei Maschinisten sind bereits gestorben, 75 Mannschaften liegen schwerkrank daniieder. — Ueber Norwegen meldet Kapitän Stagrud durch Funkentelegramm, daß Rüdiger, Rove und Ritscher unter Dr. Boekmanns Pflege mit dem ersten Schiff nach Norwegen kommen, wo sie eine gerichtliche Untersuchung gegen die norwegische Besatzung des Expeditionsschiffes „Herzog Ernst" anstrengen werden, da deren böswilliges Verhalten an dem so unglücklichen Verlauf der Spitzbergen-Expedition schuld sein soll. Stagrud sagt selbst, daß ihm vieles rätselhaft erscheine. — In Breslau ist gestern die Jahrhundert-Ausstellung eröffnet worden.

Vermischtes.

Aus den Familienarchiven der Freiherren von Hardenberg. Christoph von Hardenberg, ein Vorfahre des aus der Zeit der Freiheitskriege berühmten, vielgenannten Ministers, erließ, als er Statthalter von Wolfenbüttel war, an seine Diener am 10. März 1666 folgende „Hofordnung, wonach es Se. Exzellenz, der Herr Statthalter, gehalten wissen will." Sie beginnt mit der Erklärung an seine Diener, daß sie allesamt grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle wären, denen er nun mit folgenden Lebens- und Sittenregeln väterlich an die Hand gehen, sogleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpf sitzen wolle. Wer also, zum Beispiel, nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagsbrot fressen. Wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knien auf einem scharf gehobelten Brette knien. Wer das heilige Abendmahl, wenn es ihm angesagt wird, dasselbe zu empfangen, versäumt, soll mit schwerem Gewicht belastet auf dem Esel reiten, oder auch, nach Umständen, die Peitsche erhalten. Hauddieben wird der Galgen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage hintereinander die Bastonnade erhalten und als insam fortgejagt werden. Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm jeder sechs Hiebe geben . . . Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht, und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zur Vertreibung seines Appetites heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reverenz hervorzutreten und deutlich und laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber. So einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll sich geberden, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruten so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten. Desgleichen, wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit dem Pferdekampel, in harter Auffetzung des Hofmeisters, tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubereiten, jeder Teller mit einer Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedesmal beim Platz des Vornehmsten anzufangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manierlich wieder abgenommen und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pön sechs italienischer Nasenstüber. Wer sich mit ins Gespräch mischt oder grinst, soll aufblasen, wer laut lacht, vier Knipzchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas übervoll einschenkt und es dann mit seinem eigenen Maule abtrinkt, erhält zwanzig Hiebe nach der Peitschenordnung. Wer unreine Gläser präsentiert, kann wählen zwischen vier Ohrfeigen oder sechs Nasenstübern. Nach Tisch wird jedem Gast ein Handwasser mit Reverenz dargereicht. Dieweil es auch ein schandloses und unleidentliches Werk sei, wo die Bedienten langsam öfzen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maule weggenommen werden. Wer die vorgesetzten Speisen nicht essen will, fastet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Sofern der Statthalter einem Bedienten etwas befiehlt, und dieser läßt fichs beigehen, es wieder einem anderen zu befehlen, so soll er von dem, welchem er befohlen, vier Ohrfeigen empfangen, dem anderen aber für seine Mühe sechs Ohrfeigen wieder werden. Die Vergehungen der Stalleute werden mit Satteltrapp geahndet. Wer mit schmierigen und zerrissenen Stiefeln aufwartet, wird Spießruten gejagt. Lausige und räudige Kerle sollen ohne Bett und Decke schlafen, am Ende gar davongejagt werden. Haben sich zwei gepriegelt, so sollen sie ihre Sache noch einmal mit Stecken fechtend in Gegenwart des Hofmeisters ausmachen, und wer den anderen schont, Prügel erhalten. Wer ohne Erlaubnis ausgeht oder gegen den Herrn murrt, hat nach Umständen Peitsche, Kette und Pfahl zu erwarten. Jedes Spiel ist ganz und gar untersagt . . . ."

Das weiterlebende Herz. Das Herz verstorbener Tiere in seiner Tätigkeit zu erhalten — dahin gehen die Versuche, die Dr. Alexis Carrel vom Rockefeller-Institut in Newyork anstellte. In der Pariser Akademie der Medizin berichtete Prof Pozzi darüber. Carrel erzielte, daß ein Hühnerherz noch drei Monate, nachdem er es exstirpiert hatte, in normaler Weise schlug und daß sich vom Anfang des fünften Monats an das Bindehautgewebe vermehrte. Noch heute, 14 Monate nach Beginn des Experiments, entwickelt sich mit großer Schnelligkeit die „Zellenkolonie". Dieses Resultat erreichte der amerikanische Gelehrte dadurch, daß er das Herz mit dem normalen Plasma ausgewachsener Hühner unterhielt. 167 mal hat er es bis jetzt ersetzen müssen. Die Konstatierung der Zunahme des Volumens beweist, daß es sich bei diesen Versuchen nicht einfach um die Phänomene des Weiterlebens, wie sie schon oft beobachtet wurden, handelt, sondern um die Erkenntnis, daß Zellen wie Mikroben i.. ihrem „Kulturmilieu" leben und sich unbegrenzt fortpflanzen können.

Ein Kinderbrief vor 1800 Jahren. Daß Kindermund vor 1800 Jahren nicht anders plauderte als heute, beweist der Brief eines kleinen Bübleins, der auf einem Papyrusblatt in Aegypten gefunden wurde, aus dem 2. Jahrhundert nach Chr. stammt und in sinngemäßer Uebersetzung Schubarts („Ein Jahrtausend am Nil", Briefe aus dem Altertum, Berlin 1912) also lautet: „Theon seinem Vater Theon Freude. Das hast du schön gemacht, nicht mitgenommen hast du mich mit dir in die Stadt. Wenn du mich nicht mit dir nach Alexandria nehmen willst, schreibe ich dich keinen Brief und spreche nicht mit dich und wünsche dich dann nicht Gesundheit. Wenn du nach Alexandria gehst, nehm ich keine Hand von dir und wünsche dir nie wieder Freude. Wenn du mich nicht mitnehmen willst, kommt es so! Und meine Mutter hat zu Archelaos gesagt: „Er macht mich kaput, schaff ihn fort." Das hast du schön gemacht, Geschenke hast du mir geschickt, große Schötchen! Sie haben uns dort etwas vorgemacht, am 12., als du abgegelteft. Also schicke nach mir, ich bitte dich! Schickst du nicht, so eß ich nicht und trinke ich nicht. So! Ich wünsche dir Gesundheit."

Versammlungs-Kalender.

Rüstringen-Wilhelmshaven

Donnerstag, den 22. Mai.

Freier Guttempler-Orden, Loge Rüstringen. Abends 8½ Uhr im Bremer Schlüssel.

Schiffahrts-Nachrichten.

Vom 20. Mai.

Telegramme des Norddeutschen Lloyd.

Kpostd. Göben, nach Ostasien, gestern ab Shanghai.
Postd. König Albert, nach Newyork, gestern ab Palermo.
Schnelld. Kronpr. Cecilie, von Newyork, gestern ab Cherbourg.
Postd. Prinz Heinrich, nach Alexandrien, gestern dortselbst an.
Kpostd. Roon, von Australien, gestern Suez an.
Postd. Wittekind, nach Canada, gestern ab Rotterdam.

Hochwasser.

Donnerstag, 22. Mai: vormittags 2.10, nachmittags 2.30

Arbeiter und Handwerker aller Berufe.

Beachtet bei Euerer Arbeit im Interesse Euerer Gesundheit und Euerer Familie die **Arbeiterschutzbestimmungen** aufs genaueste und dringt auf deren Innehaltung. Das ist nicht nur Euer Recht, sondern auch Euere Pflicht!

Bekanntmachung.

Die elektrischen Leitungsmaste werden in der Zeit vom 19. Mai bis 1. August d. J. gestrichen und ist deshalb Vorsicht geboten.

Rüstringen, den 17. Mai 1913.

Stadtmagistrat.
Dr. Lucken.

Schulsache.

Die diesjährigen Reparaturen und Neuanlagen der hies. Schulen sollen auf Offerten vergeben werden

Die Verzeichnisse der Arbeiten mit Material, wie Maler-, Zimmerer-, Maurer-, Tischler-, Dachdecker- und Schmiedearbeiten; die Anlieferung von Kies und Füllsand, die Lieferung von Oefen und Schulpulten, liegen nebst Bedingungen vom 22. d. M. an auf 14 Tage in **B. B. Gerdes** Wirtshaus in Schortens zur Einsicht aus und sind verschlossene Offerten bis **5. Juni d. J.** hier einzureichen.

Schortens, den 19. Mai 1913.

Der Schulvorstand.
G. Gerdes.

20 Mk. Belohnung!

An der Straße Ostiem-Schortens sind einige Bäume abgebrochen worden. Da der Täter bisher nicht ermittelt wurde, ist vom Gemeinderat eine Belohnung von 20 Mk. für die Ermittelung des Täters ausgesetzt und sind etwaige Angaben hier vorzubringen.

Schortens, den 19. Mai 1913.

G. Gerdes, G.-V.

Dicke

Schweine-Flomen

4 Pfund 3 Mk.

empfiehlt

E. Langer,
Neue Straße 10.

Volksküche Rüstringen

Donnerstag: Schnittbohnen mit Schweinefleisch.

Verkauf.

Pferdehändler **H. Frels** zu Rüstringen läßt am

Freitag den 23. Mai cr.

nachm. 2 Uhr anfangend

in und bei **Johann Jolters** Gastwirtschaft zu Rüstringen, Verl. Bismarckstraße

Ca. 20 Stück starke

Arbeits-Pferde

worunter Oldenburger, Dänen und Russen,

sowie

40 bis 50 Stück

große und kleine

Schweine

mit Zahlungsfrist öffentlich meistbietend verkaufen.

Rüstringen, 16. Mai 1913.

H. Gerdes
amtl. Auktionator.

Offeriere

feinste Tafelbutter

per Pfund 1.30 Mk.

Ferner **garant. feinschmeckende 2. Qualität, per Pfd. 1.16 Mk.**

Bei 5 Pfund-Abnahme im Hauptgeschäft **1.10 Mark.**

Dampfmolkerei Kopperhörn

Bismarckstraße 20, Rüstringen

Varel in Oldenburg.

Am Sonntag den 25. Mai cr.
auf der Schützenwiese:

Gewerkschafts-Fest.

Programm:

Vormittags: Empfang der auswärtigen Festteilnehmer.
Mittags von 12 Uhr an: Konzert im Schützenhof.
Nachmittags 2 Uhr: Aufstellung des Festzuges, danach Festzug durch die Stadt, nach Ankunft auf dem Festplatze Festrede. Festredner: **Fr. Krötzel**-Rüstringen.

Großer Festball im „Schützenhof" und im Festzelt.

Der Platz ist mit Karussell u. Buden aller Art besetzt.

Eintrittspreise zum Festplatze:
Für auswärtige Herren 50 Pf., wofür freier Tanz, für hiesige Herren 20 Pf., Tanzabonnement 1 Mk., Damen 10 Pf., Tanzabonnement für Nichtorganisierte 1.50 Mk.

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Der Festausschuß.

Für Saalbesitzer.

Kassenblocks für Kellner
Eintrittsbillets in Blocks zu 500 Stück
Garderobenscheine in Blocks zu 500 Stück

sind vorrätig und empfehlen dieselben

ausserordentlich billig.

Paul Hug & Co., Peterstrasse 20.

Malerlehrling sucht
Herm. Bliesmer, Malermeister, Rüstringen, Kaiserstr. 36.

Tüchtiges Mädchen
sofort gesucht.
Frau Grantz, Moltkestr. 20.

Verkauf.

Bieren. Der Stemmer **Peter Zwers in Einswarden** beabsichtigt am

Sonnabend, 24. Mai d. J.

nachm. 5 Uhr anfangend,

in **Joh. Roths G.-Haus** (Tivoli) in **Einswarden** wegzugshalber öffentl. meistbietend mit Zahlungsfrist, soweit es sich um Beträge über 5 Mk. handelt, durch den Unterzeichneten zu verkaufen:

1 Sofa, 1 Sofatisch, Korbstühle, 1 Teppich, 1 Regulator, 2 Bettstellen mit Matratzen, 3 eiserne Bettstellen, 2 Kleiderschränke, 2 Spiegel, 2 Hängelampen, 1 Stehlampe, Bilder, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, Küchenstühle, sowie das vorhandene Küchengeschirr,

ferner: **Fischnetze, Bleichfähle** und was sich sonst noch vorfindet.

Kaufliebhaber ladet ein

Wilh. Willms,
Rechnungssteller.

Vier Futterschweine

sofort zu verkaufen.
Rüstringen, Bremer Straße 2.

Aug. Müller

Wilhelmshavener Straße 49.
Masch.-Techn. und Feinmechan.
Rep. vorzügl., schnell, gut u. bill.
Näh-, Schreib-, Strick- und Sprechmaschinen.

Carl Wagenknecht

Varel in Oldenburg
Ecke Obern- u. Osterstraße.
Ständiges Lager in:
Fahrräder, Nähmaschinen, Motorfahrzeuge, Grammophone, Schallplatten, sowie aller Zubehörteile.
— Reparatur-Werkstatt. —
Eigene Emaillier-Anstalt.
Civile Preise. Prompte Bedienung.

228. Klassen-Lotterie.

Zur 5. Klasse sind noch Kauflose vorrätig.

Schwitters, K. Lott.-Einn.
Rüstr., Wilhelmsh. Str. 1

Halte Vereinen und Ausflüglern meinen großen verdeckten

Breakwagen

bestens empfohlen.

Wilh. Maes, Rüstringen
Fortifikationsstraße 3.

Tüchtige Maurer

sofort gesucht.
Ludwig Lange, Deichstr. 12.

Gesucht

ein Arbeiter von 16 bis 17 Jahren.
Rüstringer Möbelfabrik,
Peterstraße 33, 1. Et.

Gesucht auf sofort

ein **Schlosser-Lehrling.**
Offerten unter A 25, Filiale der **„Nachrichten", Varel.**

Arbeitsbursche gesucht.

Friederikenstraße 27.

Gesucht

zum 1. Juni ein **Mädchen** für vormittags.
Carl Pape, Wilhelmsh. Str. 25.

Gesucht

auf sofort oder 1. Juni ein zuverlässiges **Mädchen.**
Post, Genossenschaftsstraße 68.

Nordenham.

Rohr- u. Rüschenstühle

werden sauber geflochten.
Gerhard Harms, Ludwigstr. 14.

Landesbibliothek Oldenburg

Kleines Feuilleton.

Die Bühnenleiter und die Dichterehrung.

Zur Arno-Holz-Ehrung wollte der Bühnenverein in seiner Generalversammlung Stellung nehmen. Er schob die Frage aber vom Tisch herunter: städtische Theater hätten sich schon an der Ehrung durch Aufführungen beteiligt. Arno Holz wandt nun im „Berliner Tageblatt" nähere Angaben über diese Beteiligung: „Eine Anfrage bei den Verantwortlichen der „privaten Bühnen" ergab: „gegen Theaterkarten, Stuttgart 50, Oldenburg 20", und eine weitere Umgewichtung: einige, ganz wenige, „Traumulus"-Aufführungen! Ich konstatiere also: man hat mich nun seitens der deutschen Theater zu meinem 50. Geburtstag mit 70 M. geehrt, und im übrigen ist zu diesem Datum kein Stück von mir aufgeführt worden! Denn doch eine Reprise des „Traumulus" unter diesem Gesichtspunkt nicht zählt, versteht sich für jeden Wissenden von selbst." Der Dichter sagt, die ganze Angelegenheit wäre gleichgültig, wenn es sich nicht um einen Brennpunkt in der Geschichte unseres Theaters handelte," um die Tatsache nämlich, daß er den Versuch gegeben hat, daß sich in unserem Drama eine neue Sprache bereite. Und er schließt seine Kundgebung „zum Kapitel Dichterehrung" mit der Forderung, die er aussprechen darf und muß und für die auch im „Vorwärts" eingetreten wurde: eine seiner letzten großen Dramen zum kommenden Herbst aufführen. Das Drama „Sonnenfinsternis" zunächst. „Nur jetzt Bühnenleiter, die sich entschließen, und der Bann ist durchbrochen! Ich wiederhole: diese Aufführungen gefallen nicht für mich, der ich als Mensch und Person vollkommen gleichgültig bin und gar nicht in Frage kommt, sondern im Interesse der Weiterentwickelung deutscher Kunst!" Aber anderthalb Hundert leistungsfähige, literarisch verantwortliche Bühnenleiter haben eben gefragt und haben gesehen gewissen. Werden sich trotzdem ihrer gelegen zusammenfinden, die die Scham packt?

* * *

Die längste Fernsprechleitung.

Die längste Fernsprechleitung der Erde ist gegeben die der American Telephone und Telegraph gehörige Fernsprechverbindung zwischen Neuyork und Denver. Sie überbrückt eine Entfernung von rund 3300 Kilometer. Auf Grund der guten Erfahrungen, die mit der Leitung Neuyork—Denver gemacht worden sind, hat sich die gesamte Gesellschaft entschlossen, den Versuch zu machen, Neuyork mit Los Angeles und San Francisco in Kalifornien telephonisch zu verbinden. Die Entfernung beträgt rund 3500 englische Meilen (etwa 5600 Kilometer), für ein Dreimiminutengespräch ist eine Gebühr von 80 Mark in Aussicht genommen.

* * *

Das kalte Licht.

Die Erzeugung einer künstlichen Beleuchtungskraft, die möglichst wenig oder gar keine Wärme erzeugt, bei der also die gesamte Energie in Form von Licht vermandt wird, ist die bisher ungestillte Sehnsucht der Elektrotechniker gewesen. Charles Dufford glaubt jetzt, daß ihm die Lösung dieser Aufgabe gelungen sei. Sein Verfahren besteht hauptsächlich in einer sehr schnellen Unterbrechung des elektrischen Stromes und ermöglicht nach der Angabe des Erfinders die Benutzung derselben Lampen, die für gewöhnlichen Wechselstrom bestimmt waren, für eine weit höhere Spannung, so daß die Leuchtkraft entsprechend wächst.

* * *

Die kleinste deutsche Stadt.

Die kleinste deutsche Stadt liegt im Fürstentum Waldeck: Fürstenberg, zählt 335 Einwohner und hat seit dem Jahre 1909 nur einen Zuwachs von 12 Einwohnern erhalten. Dabei liegen, wie die „Baumelt" berichtet, die Vermögensverhältnisse des kleinen Gemeinwesens recht günstig; es verfügt über ein Vermögen von 250 000 Mark, dem nur 20 000 Mark Schulden gegenüberstehen. Das Wirtschaftsjahr der Stadt umfaßt 847 Hektar, das sind 3388 Morgen; auf jeden Einwohner kommen also 10 Morgen. Dieser Minimalstadt werden die großen Landgemeinden Bad Wildungen mit 71 000 Einwohnern, Stadtlengsfeld mit 65 000 Einwohnern, Zeitzer mit 63 000 Einwohnern gegenübergestellt, die trotz aller Bemühungen dieser Gemeinden noch keine städtische Verwaltung erhalten haben.

* * *

Ein merkwürdiger Fund.

Bei dem schwäbischen Dorfe Hohenlinden fand man gelegentlich der Vornahme von Ausgrabungen in einer Tiefe von mehr als vier Meter den noch sehr gut erhaltenen Stamm einer mächtigen Eiche von nahezu zwanzig Meter Länge und soll ein Meter durchschnittlicher Dicke. Nach der Schätzung des Erdbodens können Jahrhunderte vergangen werden auf die Zeitdauer, während welcher dieser Eichenstamm begraben lag. Man fand nämlich den Stamm unter einer 1½ Meter tiefen Erdschicht und einer weiteren über 2½ Meter tiefen Kiesschicht. Nach Schätzung seitens wissenschaftlicher Kapazitäten war die Eiche, von Kies und Boden dicht zugedeckt, mindestens 10 000 Jahre hier begraben. Der Kultzustand bewirkte es, daß das Holz verhältnismäßig gut erhalten geblieben ist. Es ist ganz sicher, wie Oberamtsverwalter mitteilt, daß es sich um eine Eiche, die frühzeitig im Alter von mindestens 500 Jahren einem Sturm zum Opfer gefallen ist.

* * *

Gutenbergerfindung.

Auf dem Bibliothekstage in Mainz sprach Landesbibliothekar Zeiser über seine jahrelangen Bemühungen um die Probleme der Gutenbergerfindung. Er ist überzeugt, daß alle in Betracht kommenden alten Mainzer Drucke (ausgenommen die 42zeilige Bibel) von Gutenberg und nicht von Schäffer angefertigt wurden. Er feiert Gutenberg in erster Linie als den Erfinder des Handgießinstrumentes, das nicht nur vom Drucker-, sondern auch vom Technikerstandpunkt aus ein Kunstwerk ersten Ranges und der Vorläufer der heutigen Setzmaschine sei.

* * *

Wer hat dich, du schöner Wald.

Dieses herrliche deutsche Volkslied feiert in diesem Jahre gleich zwei Jubiläen. Vor hundert Jahren wurde es von Freiherrn v. Eichendorff gedichtet, dem letzten deutschen Romantiker, dem liebenswürdigen und eigentümlichen Lyriker dieser Schule, dem wir noch so manches andere gefühlvolle und hübsche verlorene Lied zu danken haben, zum Beispiel „In einem kühlen Grunde", „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" usw. Er hat den schönen Wald besungen, nachdem er im Februar 1813 als Jäger freiwillig in die preußische Armee eingetreten war. Hundert Jahre ist also jetzt der Text alt, und heuer Jahre die anmutige Melodie dazu von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Gesungen wurde es zum erstenmal am Himmelfahrtstag 1843 von einem versteckten vierstimmigen Chor in dem reizenden Städtchen Triebsch beim Dorfe Wingerlin in der Nähe von Jena, wohin allem Brauch nach die Jenaer gezogen waren, um mit Singen und Musizieren das Fest zu feiern. Der Gesang des Liedes wirkte zauberhaft auf die Zuhörer ein, so berichtet die Chronik, und noch heute hat es nichts von seinem Zauber verloren.

Humor und Satire.

Die trauernde Witwe. „Trösten Sie sich doch, liebe Frau Kuchberin, und weinen Sie nicht gar so herzzerbrechend". — „Ach, das ist einmal so meine Natur. Bei unserer Hochzeit hab ich genau so weinen müssen."

*

Entgegenkommend. Gast: „Das Schnitzel ist so dünn, daß man durch lesen kann." — Wirt: „Schön; was wünschen Sie zu lesen?"

*

Vergleich. Lehrer: „Was weißt du von den Pilgern, Arthur?" — Schüler: „Die Pilze schießen wie die Kinos aus der Erde."

*

Ach so! Du Bata, was heißt bei ejentlich — Tiefe Bernse? — Wert ich mich, sieh mal dein Buch her! Schofskopp, bei heißt doch Tiefebene?

*

Rustikal. Chef: „Junger Mann, Sie können bei mir etwas lernen. In ein paar Jahren sind Sie schon imstande, selbständig Vieste zu machen!"

*

Eingegangen. Sommerfrischlerin: „O, glauben Sie wir um mich haben sich schon Männer geschlagen!" — „Raufen" bei Ihnen auch um jeden Schmarr'n?"

*

Wörtlich genommen. „Wie lange sind Sie hier schon Geiger?" — „Na, so siebzehn Jahre mögen schon verstrichen sein!"

*

Der Schriftsteller. „Mein Vetter hat einmal was für eine Zeitung geschrieben und hat damit ein Vermögen verdient." — „Was hat er denn verfaßt?" — „Seine Heiratsannonce!"

*

Eine Feine. „Bücher kaufe ich mir überhaupt nicht; ich leih sie mir immer von einer Freundin, die bei einer Leihbibliothek abonniert ist!"

*

Nach und nach. Besucher: „Der neue Kollege wird allmählich etwas gesellig. Heute hat er schon . . . mitgegrüßt!"

*

Ach so! „Mich'l, warum geht denn dem Toni so auf den Weg; hilft ihm Geld schuldig?" — „Na, er mir a Weschen!"

Norddeutsches Volksblatt

Unterhaltungs-Beilage.

Nüttringen, den 22. Mai 1913. 27. Jahrgang. Nr. 22.

Eine Hochzeit in Albanien.

Von F. J. Stolfa.

Es war an einem Sommerabend vor dem Kriege. Wir hatten eben einige Besuche verabschiedet, denn unsere Ankunft war im Orte rasch bekannt geworden, als sich die Tür wieder öffnete und der Kawaß eines befreundeten Hauses einen Mann brachte, in dem wir nur mit Mühe unsern alten L. wiedererkannten, so herausgeputzt war er.

Ein knallroter Türkenfez zierte an Stelle des weißen albanischen den Kopf und den sehnigen Leib umschlotterte ein blauer Sacco à la franca und eine weite Hose mit melancholisch herabwallenden Hosenböden. So pflanzte er sich verlegen vor uns auf und erzählte nach den üblichen Begrüßungen, daß der Tag heiß gewesen, was wir ernsthaft bejahtigten, der Abend dafür um so angenehmer sei, eine Tatsache, die zu leugnen wir uns gleichfalls hüteten, denn sonst hätte diese im Orient übliche Vorrede zur eigentlichen Sache erfahrungsgemäß um so länger gedauert, und daß er übrigens zu — heiraten gedächte. Das Gesicht des Kawaßen verzog sich bei der Mitteilung zu einem breiten Grinsen und L. wurde noch um einige Nuancen verlegener. Liebe und Ehe sind eben Dinge, zu denen sich der Albaner, dessen Gefühlsskala hauptsächlich auf kriegspolitische Konventikel gestimmt ist, nicht recht zu stellen weiß; er fühlt, er macht dabei keine gute Figur. Es wäre natürlich unerhört unpassend gewesen, sich nach der Braut näher zu erkundigen, ihre persönlichen Eigenschaften — wenn sie überhaupt besondere hat, denn für kantige Individualitäten ist in den Frauengemächern Albaniens kein Platz — kommen ja nicht in Betracht und wie sie aussieht, weiß der Freier meist selbst nicht. Die Braut wird eben von der Mutter des Bräutigams ausgesucht, und wenn die Frage der einwandfreien Herkunft und der Ausstattung geregelt ist, ist alles andere belanglos. L. war zwar Katholik, in der Wertschätzung und der rechtlichen Stellung der Frau machen aber die drei Religionen Albaniens — Katholizismus, Islam und Orthodoxie — recht wenig Unterschied. Wir beeilten uns, ihm zu gratulieren, und nahmen seine Einladung zur Hochzeit gerne an.

Am Abend vor dem Feste übersendeten wir, wie es dort üblich ist, ein Geschenk und machten uns am nächsten Morgen auf den Weg.

Im Schatten eines alten Weinstockes, der pergolaartig den halben Hof bedeckte, kauerten die Gäste, ausschließlich Männer, auf der mit Teppichen bedeckten Erde und begrüßten uns in ihrer höflichen, zurückhaltenden Art. Während ein wackeliger Tisch und ein Paar europäische Stühle — der Stolz des Hauses — uns zu Ehren herbeigeschafft wurden, brachten wir unsere Glückwünsche an. Dann kamen die riesige Zigarettenschachtel und der Rakifrug von Hand zu Hand gewandert und die Musik setzte mit leisem Tremolo wieder ein. Sie bestand aus vier Männern, welche mit zwei Streichinstrumenten, einer Tamburitza und einer Art Flöte einen alten Sänger begleiteten. In unendlich einförmigen, melancholischen Tonfolgen, bald leise, bald mächtig anschwellend, begann einer jener Lieder, welche von Ali Beys Tod erzählen oder aus den Zeiten berichten, wo Skanderbeg „des Christentum Schild und Schwert", gegen Sultan Murad kämpfte. Den epischen Gesängen folgten noch einige der seltenen Liebes- und Hochzeitslieder und dann rauschte es auf einmal gewaltiger durch die Saiten, heftiger bewegten sich die wiegenden Oberkörper zum Takte der wirbelnden Tamburitza und die Gäste fielen mit blitzenden Augen und rhythmischen Handklatschen in den brausenden Gesang — ein wildes Kriegslied, zu dem die jungen Männer in den Bergen zu tanzen pflegen, einen funkelnden Handschar in jeder Faust.

Sind die Sänger erschöpft, wird ihnen die umfangreiche Speisenschüssel zugeschoben, Zigaretten gereicht, immer wieder Raki nachgegossen — denn heute ist ein Tag des Ueberflusses.

So vergingen die Stunden mit Trinken, Schmausen und Singen. Die Kaki lagen auf den sorgfältig gereihten Teppichen und die Haufen von Zigarettenstummeln erreichten bereits einen bedenklichen Umfang, als sich die Tür zu den Frauengemächern öffnete und die Frauen erschienen. Zum Tore gewendet, faßten sie sich bei den Händen, sangen ein Lied, wobei sie vor- und rückwärts trippelten — Willkommen- und Segenswünsche für die abwesende Braut — und verschwanden dann wieder in den inneren Gemächern. Kurz darauf hielt ein Ochsenkarren vor dem Tor. Sechs Männer luden eine buntbemalte, reichgeschnitzte Truhe ab, welche die Ausstreuer der Braut enthielt, und trugen sie in feierlichem Aufzug ins Haus.

Damit war der erste Teil des Festes zu Ende und die Männer erhoben sich, um zur Kirche zu gehen. Da öffnete sich noch einmal die Tür zu den Frauengemächern und in feierlicher Szene segnete die Mutter ihren Sohn. Von allen Seiten lebhaft begrüßt, bewegte sich der Zug langsam zum Kirchenplatz, wo ein Regen von hörten, taubeneigroßen Konfetti, von Armautenfäusten geschleudert, auf uns niederprasselte, was trotz der Schmerzen auf den getroffenen, unbedeckten Stellen mit vorschriftsmäßigem Humor aufgenommen wurde.

Den Trubel der Begeisterung unterbrach die Ankunft der Braut. Der Bräutigam begab sich mit seinen Beiständen in die Kirche, in welche — eine besondere Ehrung — auch uns drei Fremden ausnahmsweise der Eintritt gestattet wurde, während alle anderen, selbst die nächsten Verwandten, draußen warteten. Nach einer Weile erschien in der Tür die Braut, von zwei Frauen geleitet, der Sitte gemäß mit langsamen, zögernden Schritten näherkommend. Es war eine schlanke Erscheinung. Der kostbare zurückgeschlagene Schleier enthüllte sympathische Züge von seltsam strengem Schnitt, mit geschwungenen, in der Mitte zusammenfließenden Augenbrauen und dem klassischen Profil einer antiken Gemme. Auch die Gesichter der glücklich entschleierten älteren Frauen zeigten nichts von der Häßlichkeit, welche man dort bei Weibern der ärmeren Stände so oft findet; eine Erscheinung, die eben nicht durch Rasseveranlagung, sondern durch die sozialen Verhältnisse, besonders durch die harte Arbeit bedingt ist. Das Halbdunkel gestattete, die malerische Gruppe mit ihren langen, bis auf die Pumpholen herabwallenden Kopfschleiern, den weißen Strümpfen und

Landesbibliothek Oldenburg

Halbschuhen und dem alten Goldschmuck noch eine Weile genauer zu betrachten, und dann begann der Priester mit albanischer Aussprache die lateinischen Gebete — die Sponsalien.

Nach wenigen Minuten war die Zeremonie beendet. Vor der Tür empfing und wieder der obligate Konfetti-vogel, wobei die Frauen ihre Hände vor das Gesicht der Braut hielten, um es vor Verletzungen zu schützen, und dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Wieder traten die Männer, Glückwünsche zurufend, an die Haustüre und hinter den Holzgitterflechtwerken der Haremlik und an den Vorsprüngen der alten Mauern begann ein eifriges Getuschel und von die Giles und Zenias, die Ages und Lisas einander dabei zu sagen hatten, wird wohl auch nicht wesentlich anders gewesen sein als bei solchen Gelegenheiten bei uns.

Im Hochzeitshause sielen die Männer in der Pergola vor allem wieder die Raki-lustige freien, während die weiblichen Gäste in den inneren Gemächern verschwanden, um welchen gleich darauf die konventionellen Lieder zum Lobe der Schönheit der jungen Frau herübertönten. Dann erinnerte der erste Kanon (Trauzeuge) daran, daß es nunmehr an der Zeit sei, den Besuch bei den Frauen zu machen. Ueberflüssig zu sagen, wie sehr uns neugierigen Fremdlingen das paßte. Ein Paar plumpe Männerstiefel stolperten über die Teppichpracht der inneren Räume, welche trotz des Mangels an irgend welchen Möbeln — Truhen und Bänke ausgenommen — einen ungemein wohnlichen Eindruck machten. In der Ecke des größten Raumes saß, etwas erhöht, mit niedergeschlagenen Blicken die Braut, bewacht von ihrer Tantengarde; die übrigen Frauen lagerten in bitteresken Gruppen auf der Erde. Es wäre ein arger Verstoß gegen die Sitte gewesen, den Frauen irgend welche Beachtung zu schenken, welche, sehr exklusiv erzogen, uns gleichfalls keines Wortes und keines Blickes würdigten. Ohne Gruß, wie man eingetreten, nahm man an der einen Längswand Platz und setzte das draußen begonnene Gespräch ruhig fort. Während die Männer über Fellpreise und Fracht raten, die Blutrache der Familie S. und die letzte Schießerei im Bazar debattierten, erhob sich die Braut, mit gemessenen Bewegungen mehrmals grüßend, von ihrem Stuhl — je einmal zu Ehren jedes der anwesenden Männer —, darauf reichte ihr jeder glückwünschend die Hand, wofür ihre Mutter in ihrem Namen dankte, und entfernte sich in den Selamlik.

Fast den ganzen Männerraum okkupierte ein gewaltiger Tisch, an welchen die Bänke, die sonst den Wänden entlang stehen, herangezogen waren. Tischtücher gab es keine, dafür jedoch als Luxus, welcher gebührend bewundert wurde, Messer und Gabeln, die das sonst übliche Besteck — Taschenmesser und Fingerspitzen — zur Feier des Tages ersetzten. Die Frage der Racienmischt wurde bloß nach dem Grade der Familienzugehörigkeit — soziale Unterschiede gab es nicht — geregelt. So erkannten wir in dem einen zuckerten Tischnachbarn den Friseur, der uns vor einigen Stunden rasiert hatte, und in dem andern den Drogoman eines Konsulats einer westeuropäischen Großmacht.

Nachdem alle Platz genommen, wurde der Toast auf den Hausherrn ausgebracht und dann bereitete man sich mit einigen Gläschen Raki auf das Mahl vor.

Es begann damit, daß zwei Männer gewaltige Waschbecken brachten, wie dachten zum Händewaschen, wie im Orient stets üblich, wenn man mit den Fingern ißt. Wir hatten uns aber getäuscht, es war bloß die Vorspeise darin; eine Art Gulaschsuppe mit Reis und kunstvoll-großen Hammelfleischstücken. Es war vorzüglich zubereitet, nach unseren Begriffen jedoch viel zu fett. Dann folgte die Nationalspeise des Ostens, die von Dro-Nor bis zu den schwarz-gelben Grenzpfählen so ziemlich die gleiche ist — der unvermeidliche Pilaf — Fleischstücke in gedünstetem Reis. Die Albaner verleihen ihm durch Beimengung von etwas Gemüse eine nationale Note. In mehreren Gängen erschien darauf Hammelfleisch in verschiedenster Zubereitung, gedünstet, gesotten, gebraten, mit und ohne Reis oder Gemüse. Dann kam Hammelfett mit Reis und Zwiebel, hingegen in Weinblätter gerollt und gesotten. Ein Kuchenkuchen schloß sich an, der auch nach unseren Begriffen delikat gewesen wäre, hätte er etwas weniger von Hammelfett getrieft. Zum Schluß wieder Pilaf für den, der vielleicht noch nicht satt wäre. Dagwischen war dem herben, herzigen Rotwein und dem scharfen Raki eifrig zugesprochen worden, und wenn es dem Gastgeber und seinen Beiständen schien, daß die Schmausenden in ihrer Tätigkeit ein wenig erlahmten, wurde ein Trinkspruch gesungen, der zum Essen und Trinken ermunterte. Dann traten wieder der schwarze Kaffee, die Zigaretten, Raki und in tausenderlei Sätzigkeiten in ihr Recht. Neu gekräftigt beorbeiteten die Musiker ihre Instrumente und die Gebärtnerinnen ihre Hadsiter und der alte Sänger brachte aus seinem unerschöpflichen Repertoire Lied um Lied.

Das ging so fort bis zur Abendmahlzeit, vor der wir uns vorsichtigerweise empfahlen. Die anderen jedoch, die noch über unverbrauchte Nerven und elastische Magen verfügten, blieben, bis der junge Tag in den Spitzen der nahen Mirditenberge glühte, und hielten dann bei den Beiständen noch eine Nachfeier.

Die Kosten einer solchen Hochzeit sind aber auch entsprechend hoch. Unserm L., dessen Jahreseinkommen 1200 Frank kaum erreichen dürfte, kam sie auf 1800 Frank zu stehen, wobei über den Hauptwert des Geldes dort zu bemerken ist, daß ihm dieses Einkommen ernährlichst, unabhängig und behaglich zu leben und seine Mutter und zwei Schwestern bei sich zu haben.

Blutgeld.

Alissa, das zwanzigjährige Bauernweib, wurde die Amme des königlichen Neugeborenen, denn sie war reich an Milch, blühend jung und von starken, prachtvoll schönen Gliedern. Der Arzt, der auf einer sofend dahinfliegenden Karosse zu der sich in den Schmerzen des Gebärens windenden Königin eilte, erblickte auf der Straße Alissa, wie sie hinter einem winzig kleinen blauen Sarg dahinschritt, Paolo, Alissas Gatte, trug diesen Sarg und darin lag ihr kleiner toter Sohn, der kaum ein paar Wochen lebte und von einem dummen Zufall getötet worden war. Das Gesicht Alissens war trotz der Trauer frisch, ihr wiegender junger Körper reckte sich in der Sonne, und unter dem rauhen Hemd quollen ihre vollen Brüste wie lauer Frühlingsbäche, denen ein Fels den Weg zur durstigen Weide versperrt.

Der Arzt hieß die Kutsche halten; abergläubische Ergriffenheit durchzitterte ihm das Herz, als sein Blick über diese eigenartige, vom Zufall geschaffene Gruppe schweifte: über die mit einem goldenen Wappen verzierte Karosse mit den keuchenden Rossen und zitternden Rädern, die ihn jetzt einem werdenden fürstlichen Leben entgegenbrachte, über die Wonderleute, die auf ihn zugekommen waren und ihr totes Kind trugen, den kleinen Kaiser, der nun schon der Verwesung angehörte, über diesen herrlichen, frischen, warmen Mutterkörper, der würdig war, mit seinem Blute die königliche Krone zu ernähren und zum Spießen und Gedeihen zu bringen.

Rotig gestaltete sich Alissos Schicksal von dem Augenblick an, wo sie die Sonnenstrahlen neben der königlichen Equipage trafen. Alissa wurde Amme.

Mit den Bauernkitteln streifte sie auch die Tracht ab, das duftende Badewasser spülte den Erdgeruch und die Erinnerungen weg. Aus rauschendem Leinen waren ihre Kleider, auf Spitzen bettete sie ihren Leib, ein eigener Koch bereitete ihre Speisen. Die erdbraunliche Alissa mußte bisher ihre nächtliche Ruhe oder ihren Morgenschlaf beschneiden, damit sie arbeiten, ein paar Groschen verdienen konnte, als bisher nur an hohen Feiertagen Fleisch. Jetzt aber umwebte sie, vom Flaumenpolstern umgeben, die Dienerinnen, welche ihr das Frühstück ans Bett brachten. Die schmierige Alissa, welche bisher Kessel schwerte und schmutzige Wäsche wusch, ging jetzt auf schweigsamen Teppichen, lob auf Samt und drückte den Kem des in der blütenweißen Wiege liegenden königlichen Lebens. Und als in der Friedhofserde die Wasser des Mogens den blauen Sarg ihres kleinen Sohnes grau gewaschen hatten, wuchs an Alissos Busen rosig, wunderhold die kleine, vornehme Menschenblume von den Trauben des Lebens.

Paolo, Alissos Mann, aber bekam bezahlt. Sie gaben ihm Geld, viel Geld, Pfeifgeld für sein Weib, denn er hat durch ein langes Jahr mit seinem Buchstaben nahen dürfte. Paolo, der große, finstere Bauer, blieb allein in der traurigen, kleinen Lehmhütte zurück und preßte betäubt, mit erfrorener Hand den Beutel, in dem die Goldstücke klangen. Er begriff nicht recht, was vorgefallen war, denn alles kam so plötzlich wie der glühend heiße Sirocko über die Heide. Abends umarmten sie einander noch, weinten über der kalt gewordenen Wiege, verbrachten miteinander eine schlaflose Nacht und am Morgen kam eine prunkende Kutsche um Alissa, Paolo wurde von ernsten Herren umringt, die eifrig auf ihn einredeten, ihm Gold in die Hände zählten, und als er zu sich kam, war Alissa fort.

Alissa war fort. Sie konnte nicht einmal die Stube auskehren. Töpfe lagen durcheinander, in einem Trage stand eingeweichte Wäsche, der Ofen rieb sein faltes schwarzes Maul auf. Draußen aber brauste der Herbstwind und fröstelnde Baumäste schlugen ans Fenster. Wer wird Paolos Stube heizen? Wer seine Hemden waschen? Wer ihm die Suppe kochen und ihm beim Glimmen des abendlichen Oellämpchens mit kindlich lallender Stimme vorlesen? Die Märchen aus dem Kalender? Die Legende von der heiligen Genoveva? Dies alles konnte sich der dumme Paolo nicht beantworten und doch flimmerte dort in seinem Schoße das Geld, das goldene Geld, für das man alles bekommt. Was aber beginnt mit dem Gelde ein Menschenkinder, das zeit seines Lebens außer Muttermilch, Haferbrot und Traubenwein kaum etwas genossen hat, das für ein paar Groschen vom frühen Morgen bis zum späten Abend sein Kreuz krümmte und seinen blutigen Schweiß vergoß . . Verständnislos starrte Paolo in die gelben Augen des geheimnisvollen Goldes. Dumme, herzbeklemmende Stille breitete sich über die Hütte und heiße Tränen rollten über Paolos Gesicht. Alissa war fort . . .

Was beginnt ein Menschenkinder mit Geld? Was beginnt ein des Lesens unkundiges Kind mit einem wunderbaren Buche, in das mit zauberhafter Schrift die Wonne, die Schönheit, die göttlichsten Träume eingeschrieben sind? Kann es das Buch verstehen? Wird es das Buch nicht zerreißen? Was kann der Kenntnislose, der Bettler aus den glänzenden Augen des Geldes herauslesen, in denen die Schriftzeichen der Wonne und des Lebens sichtbar sind, die nur der Weise, Reiche, Auserkorene zu entziffern vermag. Nur für zwei Dinge arbeitet der Bauer seine Schätze: für die Erde, für den Wein. Das Königreich des Bauern, der Traum seiner Träume ist der Boden, die fette Scholle, auf der noch die Kinder seiner Kindeskinder einen Bissen Kohrand finden — und alle seine Wonne ist der Trank, in dessen Kaufschiebern, Trugbildern er ein lustiger Kumpan, ein stolzer Herr, ein glücklicher Mensch wird, er, das unterjochte Tier.

Paolo dachte nicht einmal an die Erde. Wein brauchte er in den ersten Tagen der herben Verlassenheit. Als es Abend wurde, schritt Paolo auf dem Wege dahin, der in das Wirtshaus führt; nicht einmal einen Blick warf er auf die Lehmhütte zurück. Munter trollte sich hinter ihm sein kleiner grauer Hund, der auf den sonderbaren Namen Teufter hörte . . .

Betrunkene Zechgenossen, erbitterte Lumpen führen Paolo oft ins Innere der Stadt, reiche, prunkende Gassen entlang, vor den Palast, in dem der König wohnte. Sie verbargen sich in der Dunkelheit der Tore, in den Einfahrten der Häuser; von dort aus wiesen sie ihm die lange Reihe glänzender Fenster.

„Schau, dort oben, die drei Fenster links, hinter denen das Licht so müde, müdlich, einschläfernd schimmert, dort ist des Schlafzimmer des kleinen Prinzen. Siehst du dort auf dem Verbeug den Schatten des Frauenkopfes mit dem aufgelösten Haar? Dein Weib Alissa ist es und in ihrem Schoß das fremde Kind. Das wärmt und umarmt sie, mit diesem liegt sie in einem spitzengeschmückten Bett und denkt niemals an dich und an dein totes Kind. Die Milch, die deinem Kinde gehörte, die aus deinem Bettlerblut entstammt, die von den Umarmungen deines elenden Sklavenkörpers erzeugt wurde, läßt dein schlechtes Weib in die hungrigen Lippen des Königssprößlings fließen."

Da weinte Paolo draußen in der Nacht wie wahnsinnig, zornige Flüche heulten in ihm auf und er wäre am liebsten hingerannt, hätte mit blutenden Fäusten das Palastor eingeschlagen, es mit den Stiefelabsätzen aufgestoßen, mit wilden Händen an den stolzen Säulen des Palastes gerüttelt; alle Feuer der Erde und alle zornigen Blitze des wolkenumdunkelten Himmels wollte er zusammentragen, um mit ihren Gluten die hochmütigen Mauern zu vernichten, und unter den abgebröckelten Trümmern mit den Nägeln das Weib, das er liebte, nach dem es ihn verlangte.

Doch eiserne Gitter umgaben den Palast, vor der Kettenbrücke standen in dichten Reihen Soldaten, auf deren starren Gesichtern und drohenden Waffen der Schein des Lampenlichtes zitterte. Eine furchterregende Starke, mächtige Welt lauche hinter diesen Waffen und Paolo schente sich an die Schultern der weinberauschten Gesellen und ging mit ihnen zurück zu den Wirtshäusern und Bäuchen . . .

Sommer wurde es und Alissa kehrte heim. Alissa kehrte heim! In einer Kutsche kam sie angefahren, weiß waren ihre Hände, weich ihr blondes Haar, das unter einer Seidenhaube hervorglänzte. Munter lächelnd kam sie in ihrem bunten Kleide daher, brachte Geld und Geschenke: einen teuren Ring, ein kostbares Armband, seidene Kleider und in silbernem Rahmen das Bild des kleinen Prinzen und in kristallenem Medaillon seine Locke, blond wie Flachs.

Betrunken lag Paolo auf dem Bette und lob in der Dämmerung des Halbdämmers, wie geschäftig Alissa in der kleinen Stube wirtschaftete, wie unter ihren flinken Fingern die spinnwebbedeckten Wände weiß, der schmutzige Fußboden rein wurden, wie weiße Linnen auf die Fenster, Feuer in den Ofen und wohlriechende Speise in die Töpfe kam. Abends wurde Paolo ganz nüchtern, setzte sich im Bette auf und betrachtete mit weit aufgerissenen Augen und gierig pochendem Herzen das heimgekehrte Weib. Alissa lächelte ihn oftmals an und erzählte in einem Strudel frischer, ermunternder, lustiger Worte gar viel von den märchenhaften reichen, königlichen Wundern.

Und nachts, als Paolo versöhnt, das schwere Jahr vergessend, mit verzehrender Sehnsucht und durstigem Zittern die Arme nach seinem Weibe ausbreitete, schmiegte sich Alissa an ihn und flüsterte leise in sein Ohr:

„Paolo! In einem Jahre erreichen die junge Königin sicherlich wieder Mutterfreuden! Hoi, Paolo! Wenn auch wir dann so weit wären! Auch ein kleines Kind hätten! Und ich wieder zurück, wieder Amme werden könnte! Wir würden reich! Das wäre gut!"

Da stieß Paolo sein Weib in die Brust, daß es zu Boden fiel. Ekel und Grauen schüttelten den starken, schwelgenden Bauern und würgten seine Kehle.

„Fort von hier, Elende! Fort mit dir, Königshure! Mein Blut ist nicht verkäuflich! Die Blüten meiner Hüfte trägst du nicht mehr auf den Markt! Du Niederträchtige, Elende, Verkommene!"

Mit seinen eisernen Händen zerriß er den blühenden, frischen Busen des Weibes und jagte es in die Nacht hinaus. Dann raffte er mit zusammengekrampften Fingern Alissos Geld und Geschenke auf und warf ihr alles nach: das Gold, das Armband, die Seidenkleider, das Bild des Prinzen. Alles, alles warf er ihr nach, hinaus auf den Steg des Grabens, den entlang Alissa flüchtete.

Keuchend sank Paolo neben den Türpfosten nieder. Sein kleiner Hund aber, der auf den Namen „Teufter" hörte, flitzte zornig in die Nacht hinein, seiner schlechten Frau, der königlichen Amme, Alissen nach . . .

Landesbibliothek Oldenburg